

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1912**

IV. Die Alexanderkirche zu Wildeshausen und ihre Wiederherstellung. Von  
Dipl.-Ing. A. Former, Kgl. Regierungsbaumeister, Berlin.

## IV.

# Die Alexanderkirche zu Wildeshausen und ihre Wiederherstellung.

Von Dipl.-Ing. A. Form er, Kgl. Regierungsbaumeister, Berlin.

Schon von weitem begrüßt den Heidewanderer der Turm der Alexanderkirche, der ihm in seiner kräftigen Gestalt den sicheren Weg nach Wildeshausen weist. Im Stadtbilde selbst ist der Turm so gestellt, daß er die ganze Wester- und Kirchstraße beherrscht. Keck ragt er über die kleinen, steilgiebeligen Häuser hinweg. Gehen wir die Kirchstraße entlang, so kommen wir auf den Kirchplatz, Herrlichkeit genannt, den früheren Friedhof. Prächtige Bäume, hauptsächlich Linden, schmücken den Kirchplatz und geben, vereint mit den alten Häusern, besonders dem Kapitelhause, der Kirche einen würdigen Rahmen. Ein ebenso liebliches Bild bietet sich den Leuten, die vom Stadteil Zwischenbrücken her zur Kirche pilgern. Näher gekommen hat der Kirchgänger vom sogenannten Kantorsberge aus ein noch trauteres Bild vor sich. Es bildet hier die Kantorei mit ihrem Stallgebäude und den Bäumen gewissermaßen einen Vorhof zum Kirchplatze, den wir dann durch das Tor erreichen. Dieses ist wohl der hübscheste Blick in ganz Wildeshausen. Sind wir nun auf dem Kirchplatze angelangt, so haben wir die Kirche in ihrer ganzen Farbenpracht vor uns liegen. Herrlich erstrahlen die Ziegel in allen Farben von hellzinnoberrot bis karmin, blau und grün, teilweise noch farbig überzogen von Moos und Ähnlichem. Auch die Granitsteine der Kirche spielen in allen Farben, es hat kaum ein Stein die Farbe seines Nebensteines, so verschiedenfarbig sind diese aus alten Findlingen gearbeiteten Quader. All diese Farben, in Verbindung mit dem Rot des Daches, dem Grün der Bäume und dem Blau oder Grau des Himmels geben einem malerisch empfindenden Auge ein wahrhaft erfreuliches Bild ab.





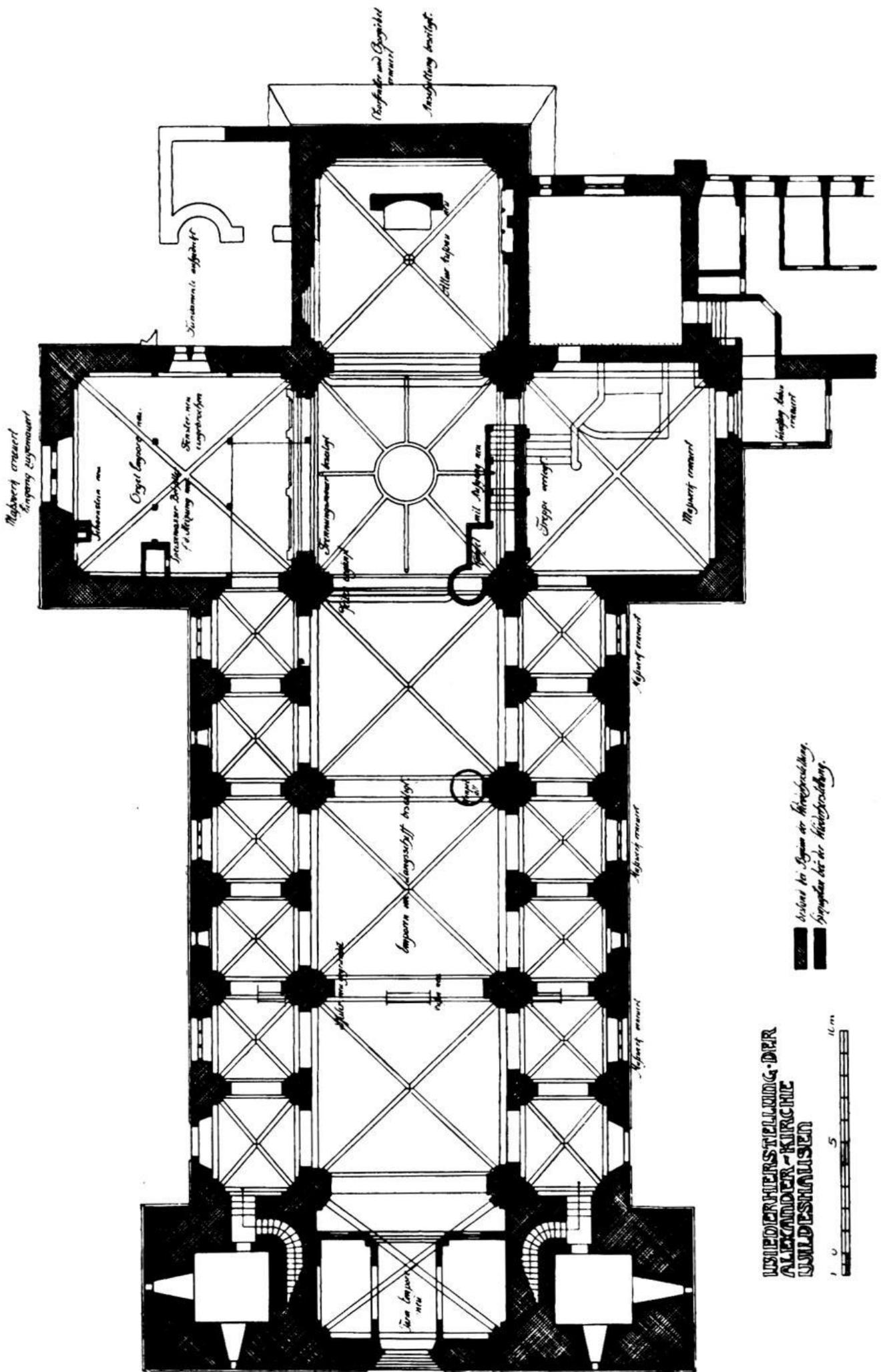
Alexanderkirche in Wildeshausen. (Alter Zustand.)

Architektonische Rundschau 1910. 10.

Aufnahme von Professor Emil Högg in Bremen.

LANDES-  
BIBLIOTHEK  
OLDENBURG

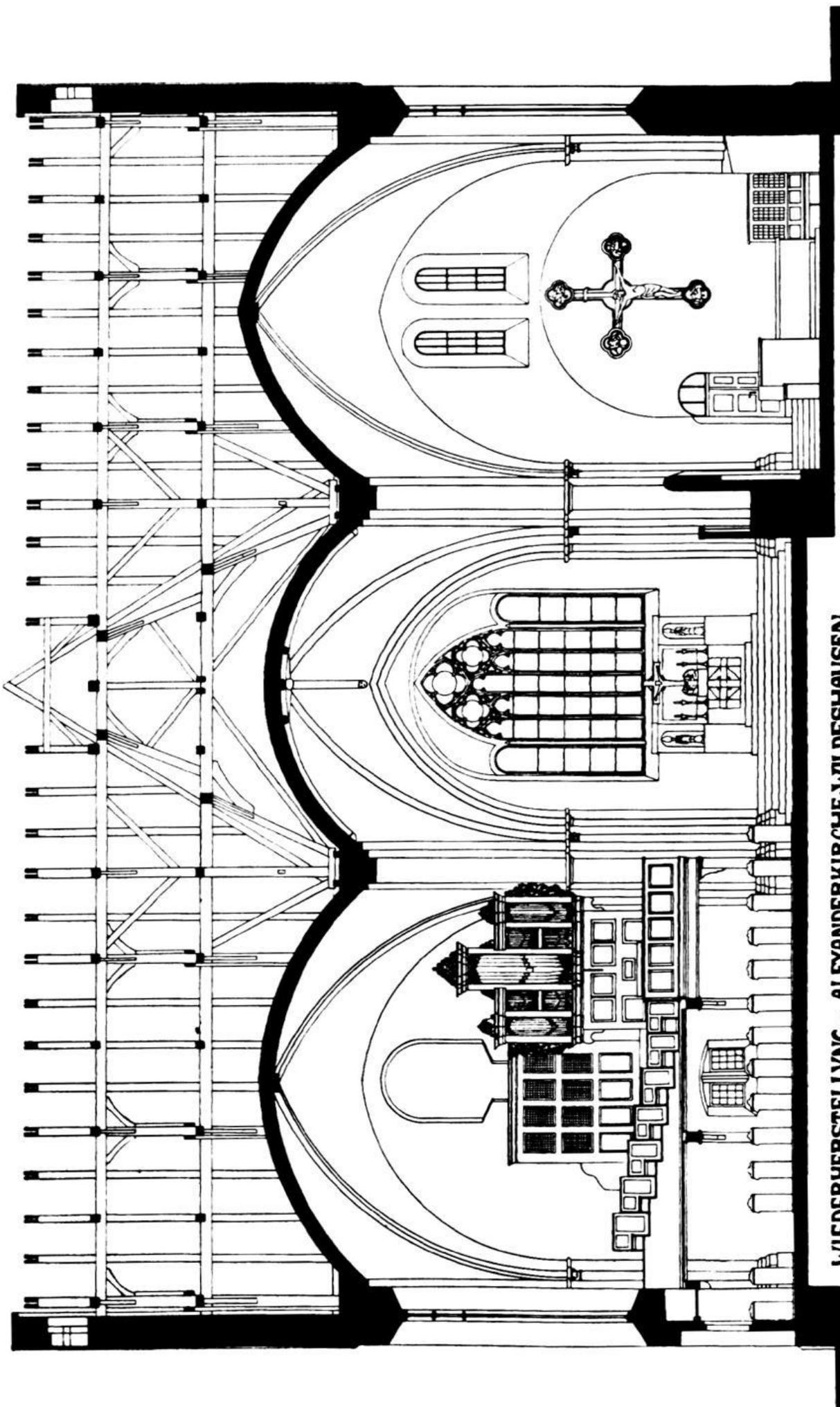




■ Mauerwerk erneuert  
 ■ Ziegelmauerwerk

**WIEDENER HERSTELMIEG-KIRCHE  
 ALEXANDER-KIRCHE  
 WULPEHAUSEN**



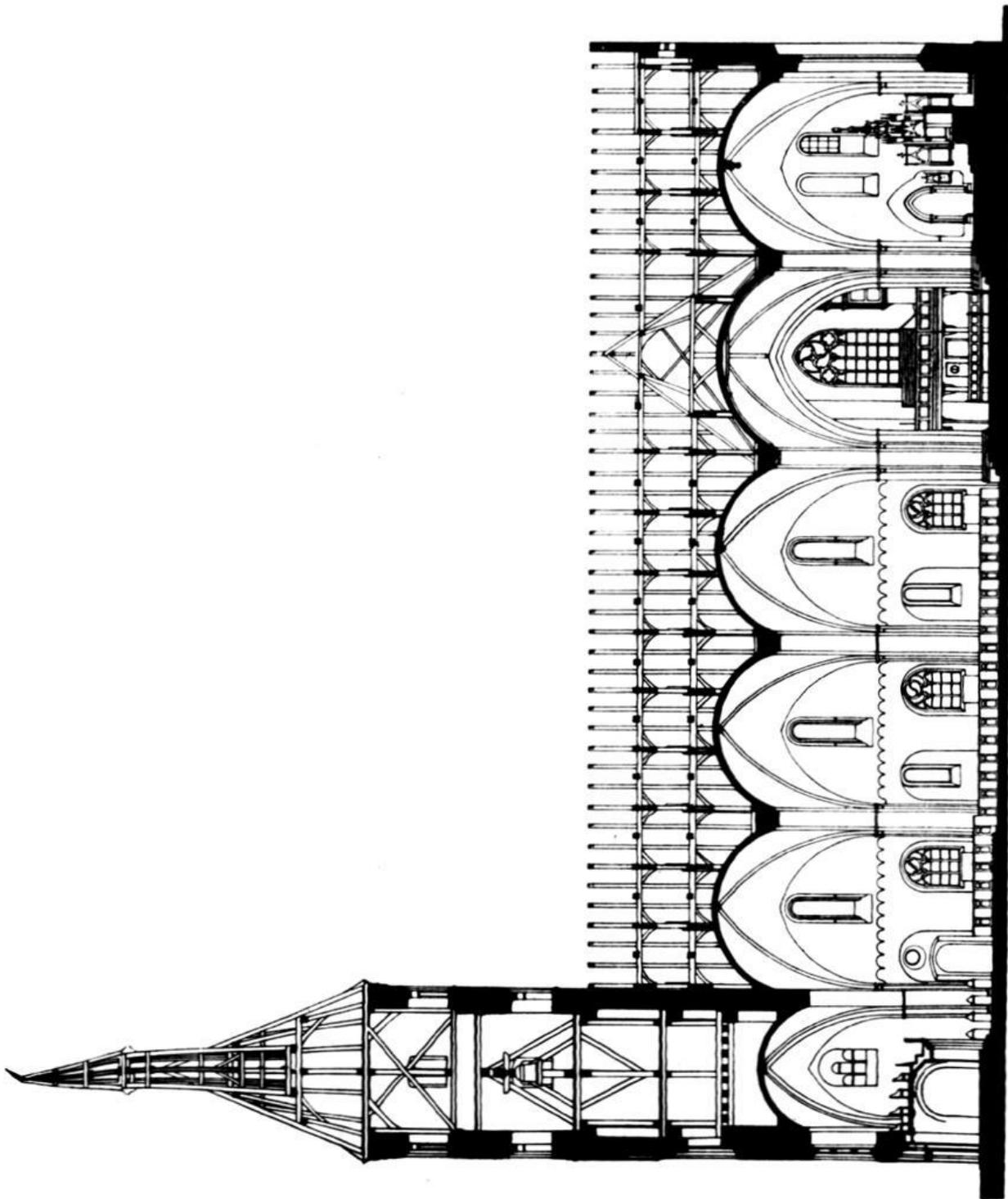


NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.

WIEDERHERSTELLUNG D. ALEXANDERKIRCHE WILDESHAUSEN

QUERSCHNITT VON ALEX. GIEZ ALEX. FORMER DPL.-ING.



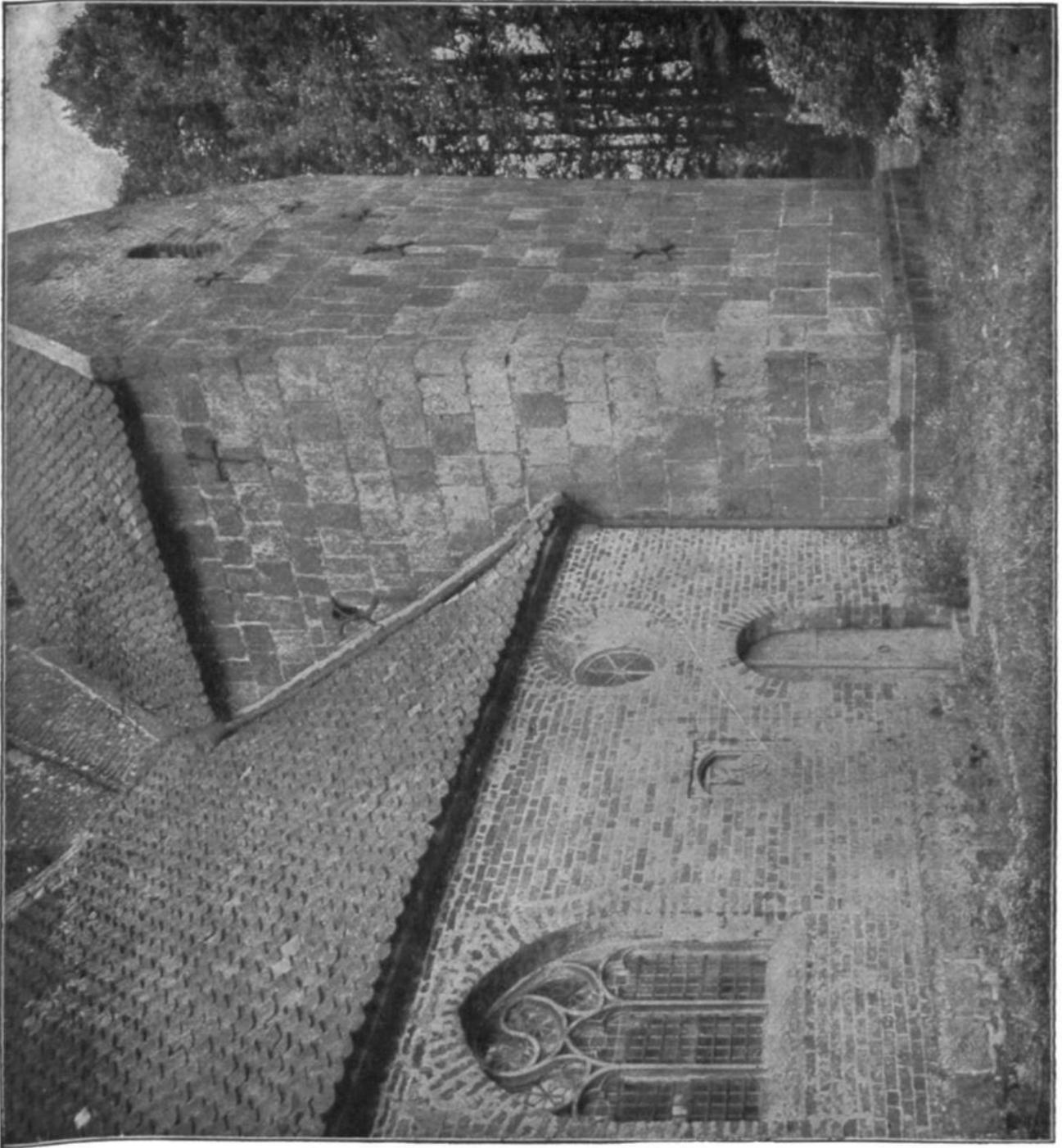


WIEDERHERSTELLUNG d. ALEXANDERKIRCHE · WILDESHARFEN  
DRIBBEL LANGSCHNITT 1922-23 ALZET FORSTER DEL. JUNG 1928  
DACH-UND WIEDERHERSTELLUNG.



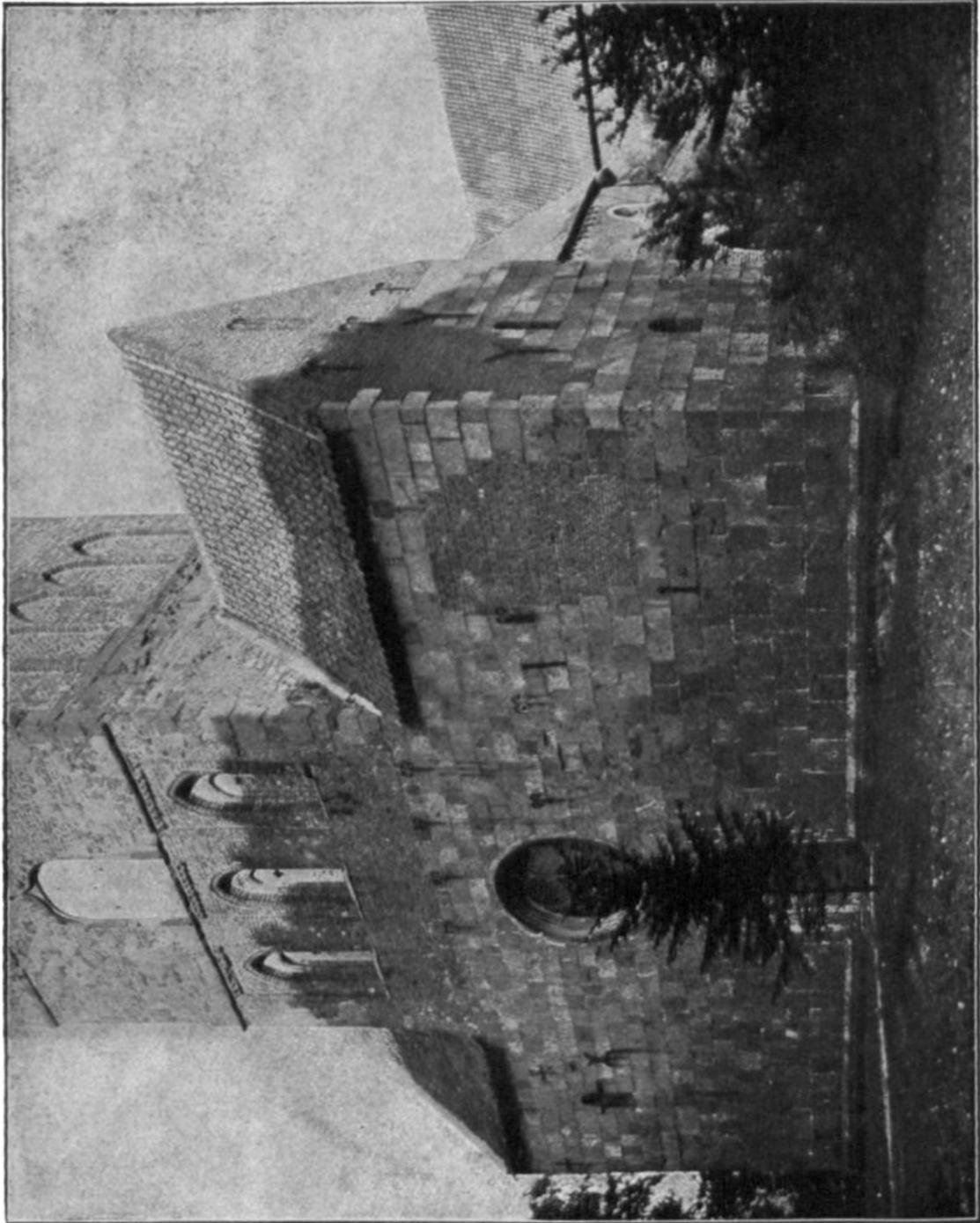
Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen. Südseite.

Architektonische Rundschau 1910. 10.



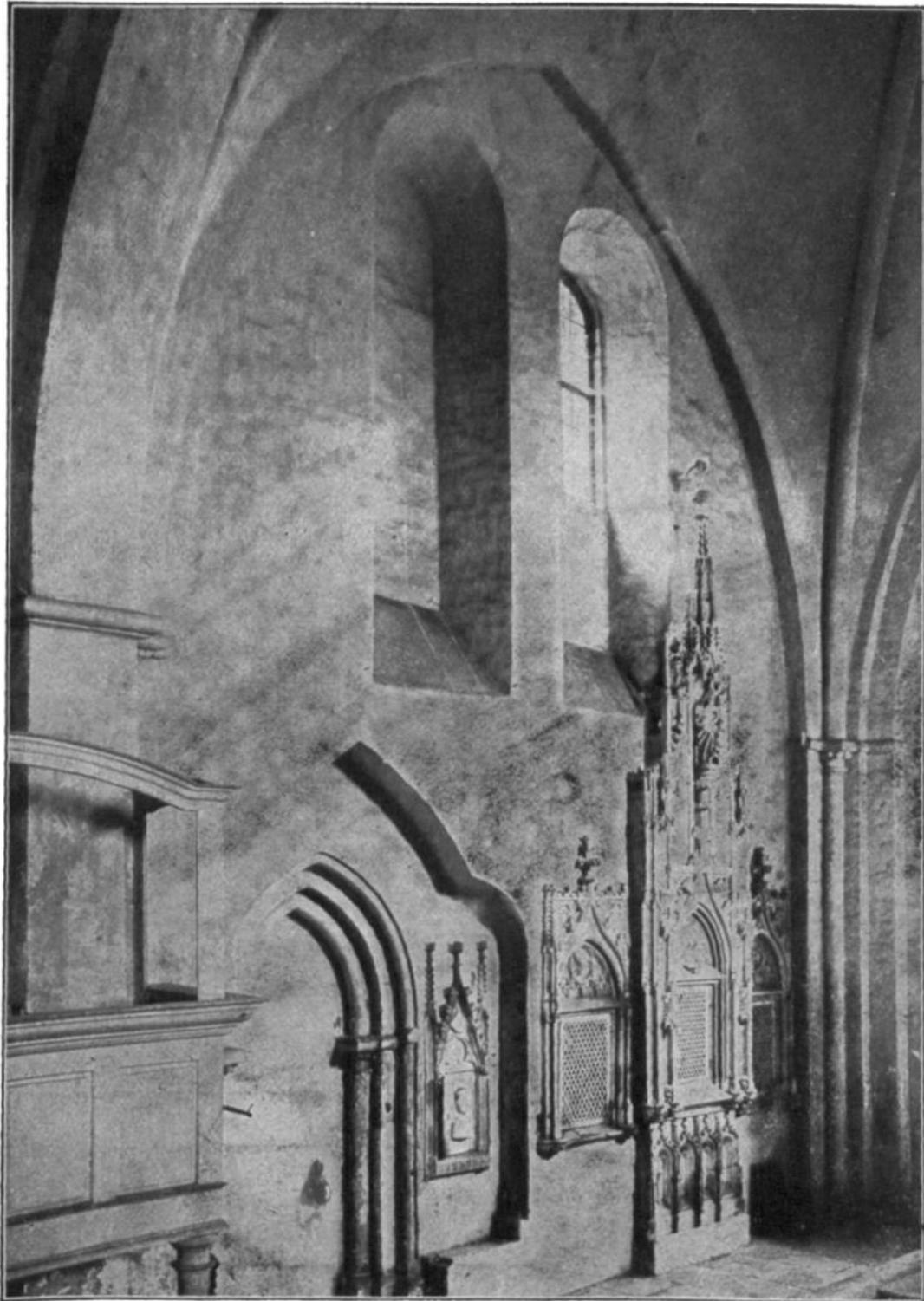
Wieder-  
herstellung  
der  
Alexander-  
kirche in  
Wildeshausen.  
Nordseite.

Architektonische  
Rundschau 1910.  
10.



Wieder-  
herstellung  
der  
Alexander-  
kirche in  
Wildeshausen.  
Westseite.

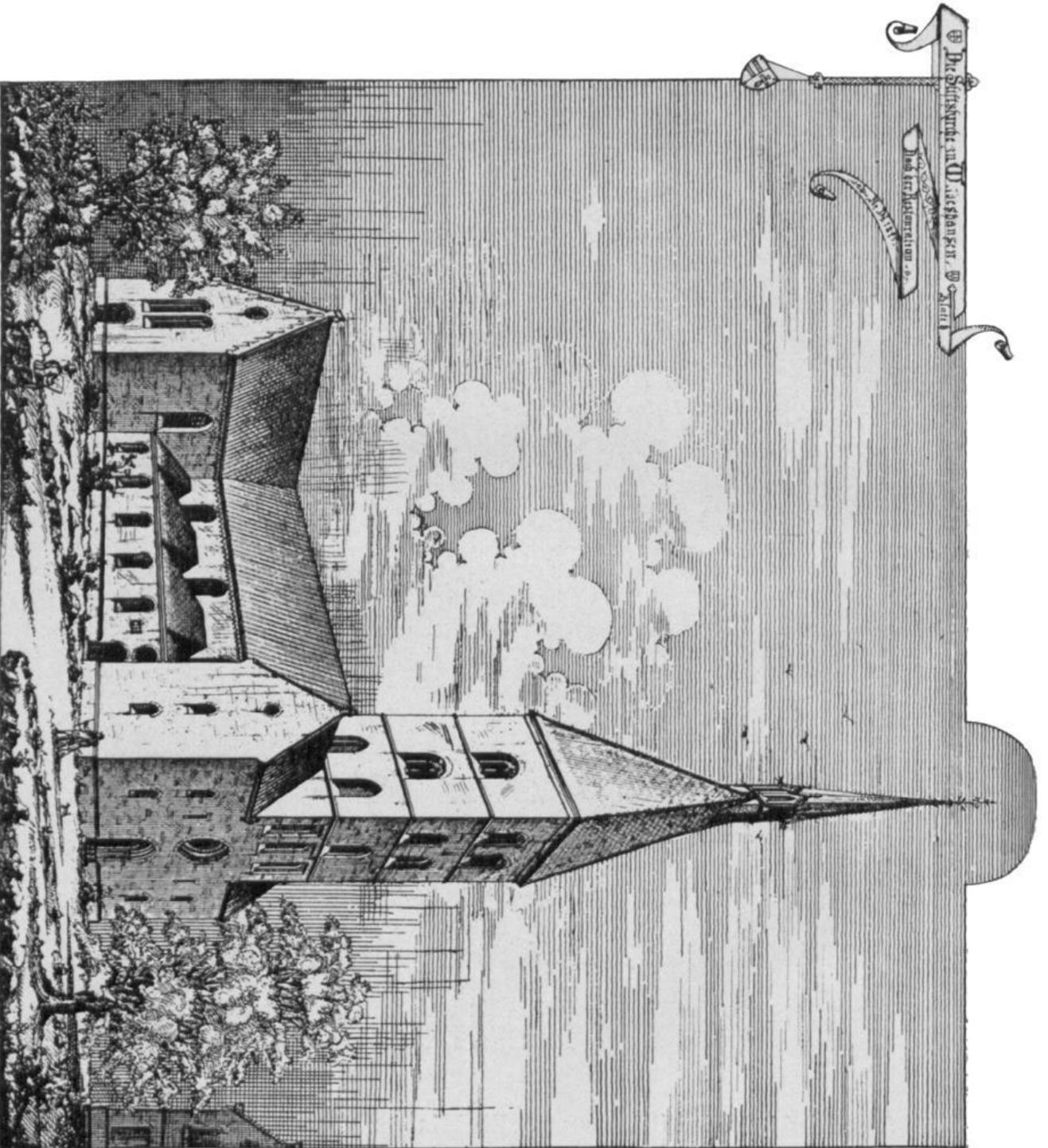
Architektonische  
Rundschau 1910.  
10.

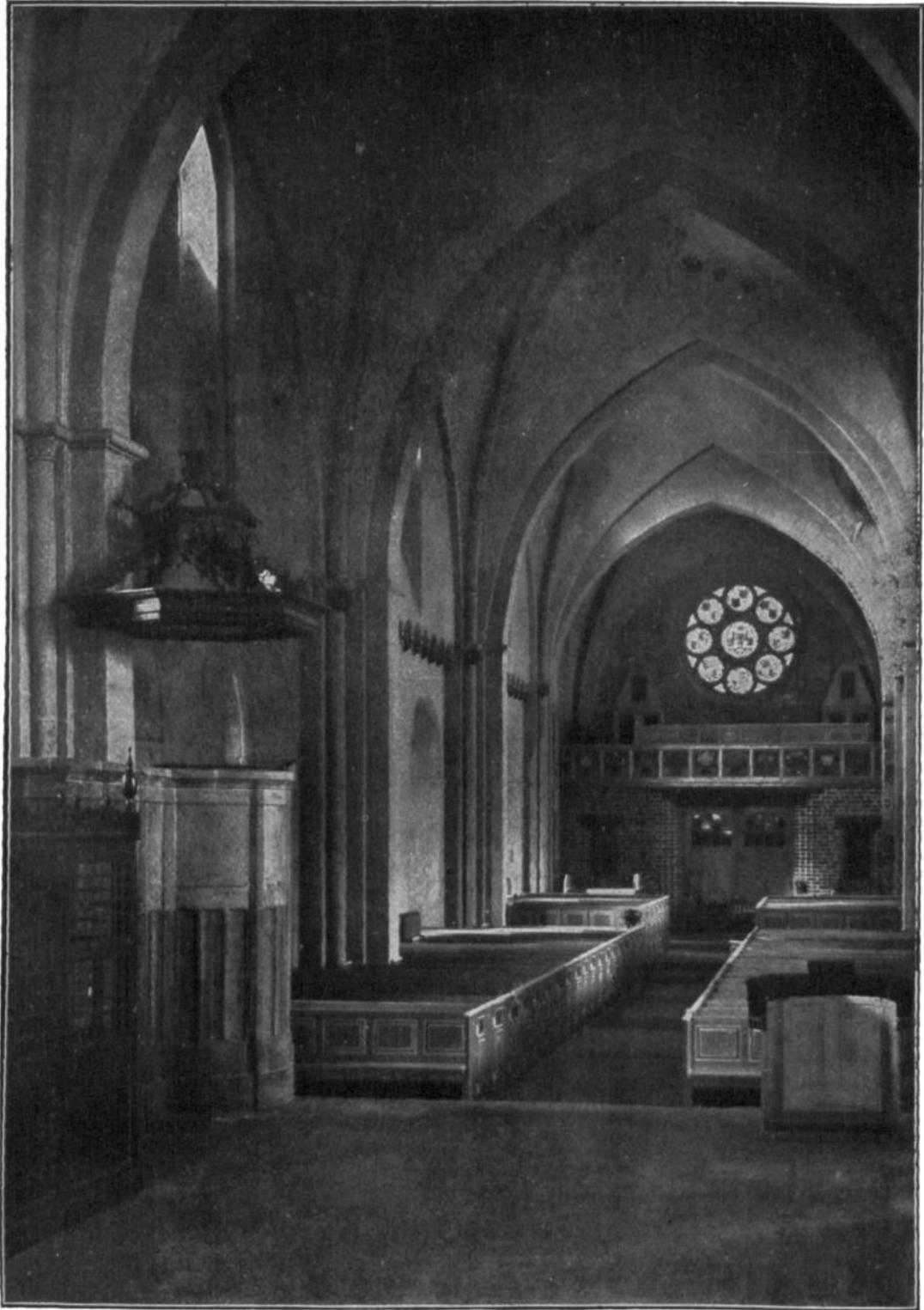


Alexanderkirche in Wildeshausen. Blick in den Chor. Alter Zustand.

Architektonische Rundschau 1910. 10.

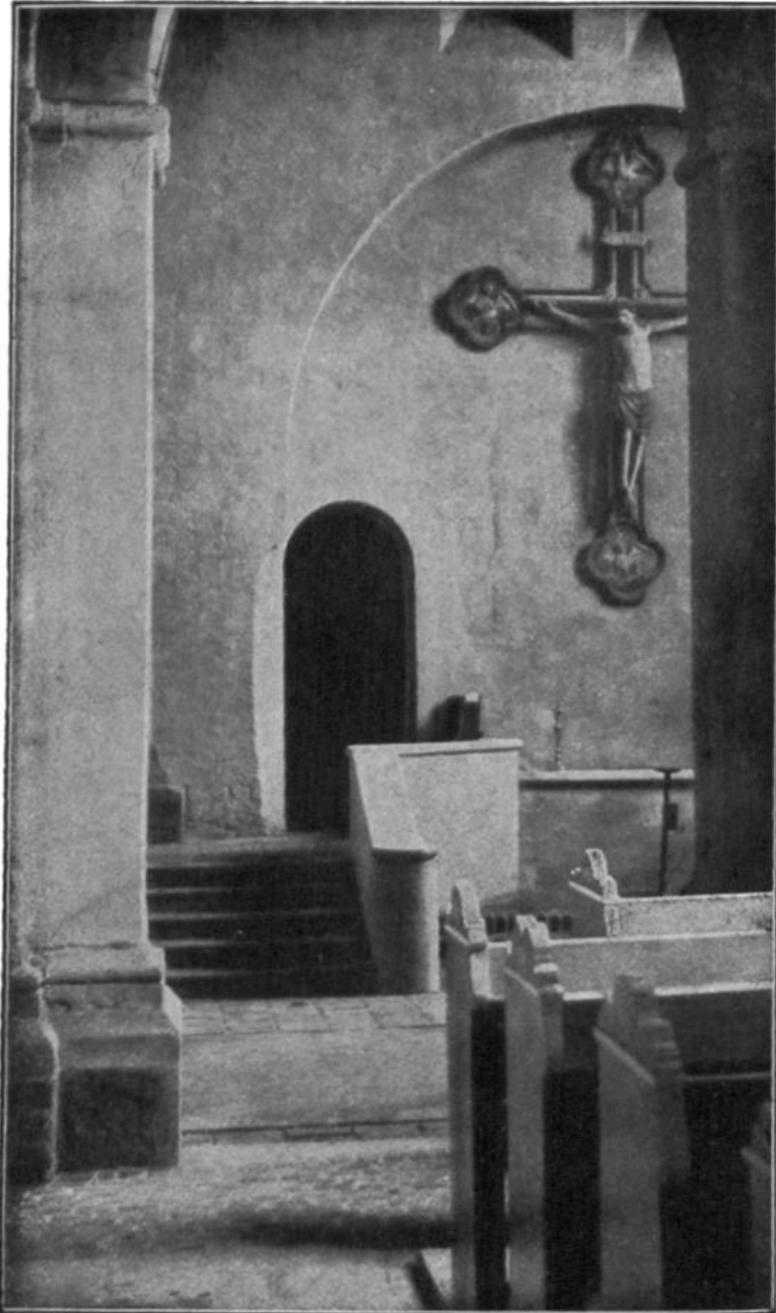
Die Nordseite  
nach  
dem Plan  
des  
Baurats Wege  
von 1895.  
Vgl.  
S. 91, 96.





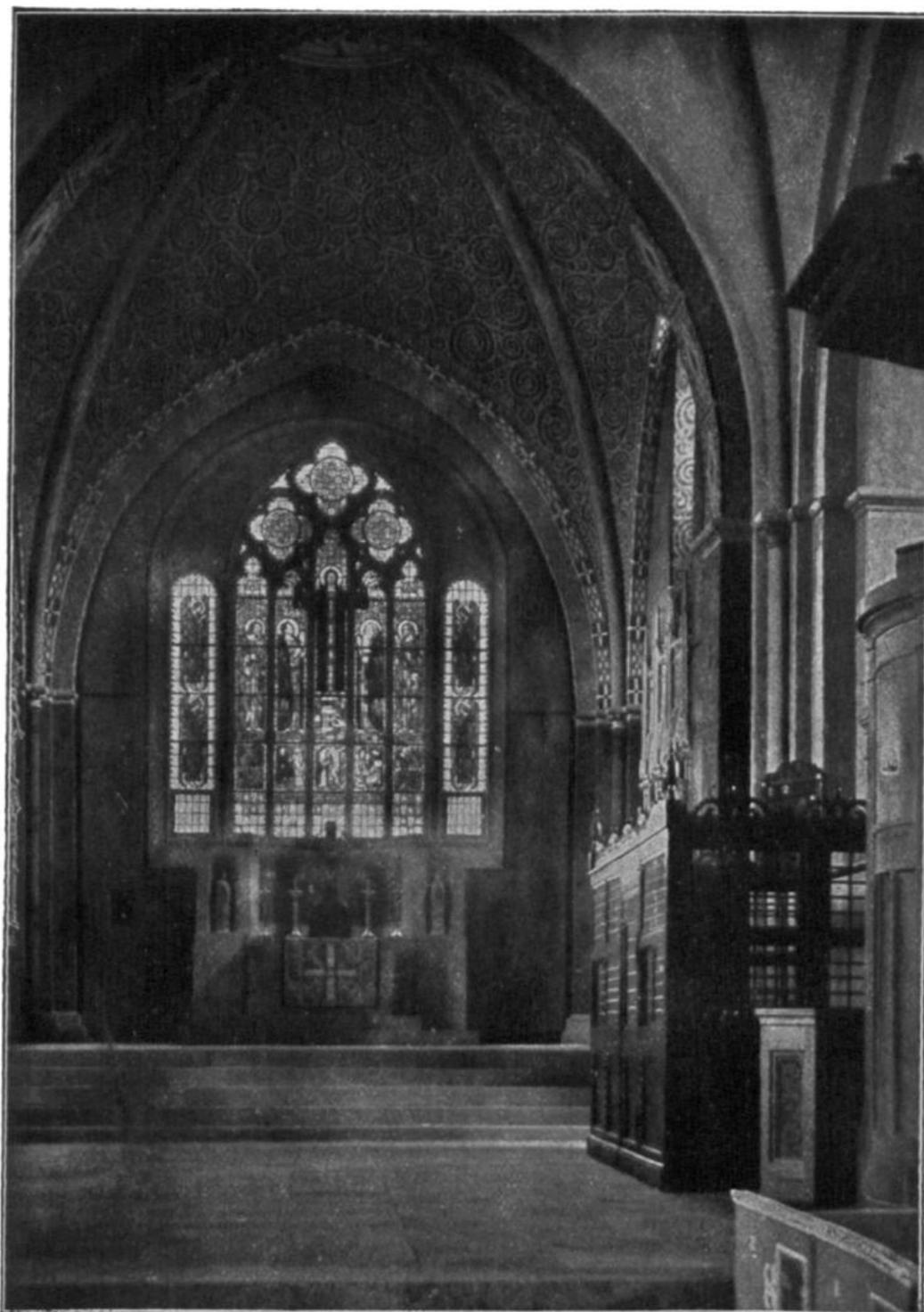
Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen.  
Blick vom Chor nach Westen.

Architektonische Rundschau 1910. 10.



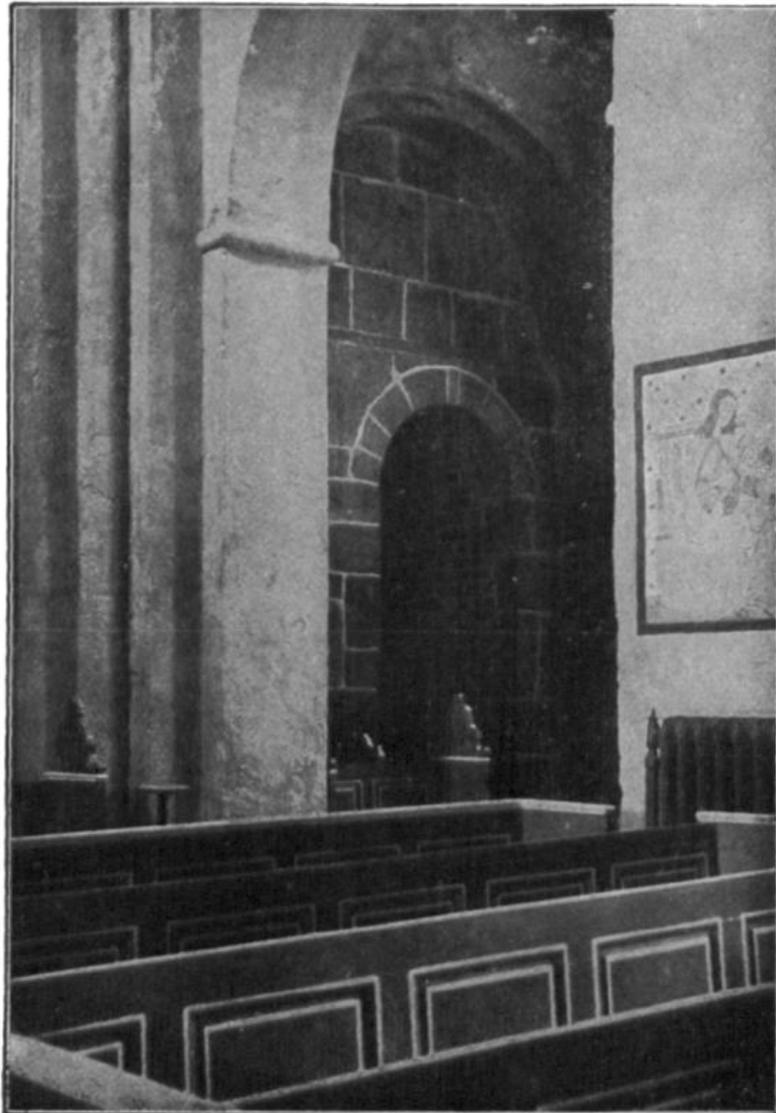
**Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen.  
Blick aus dem südlichen Seitenschiff gegen den Eingang  
zur Sakristei.**

Architektonische Rundschau 1910. 10.



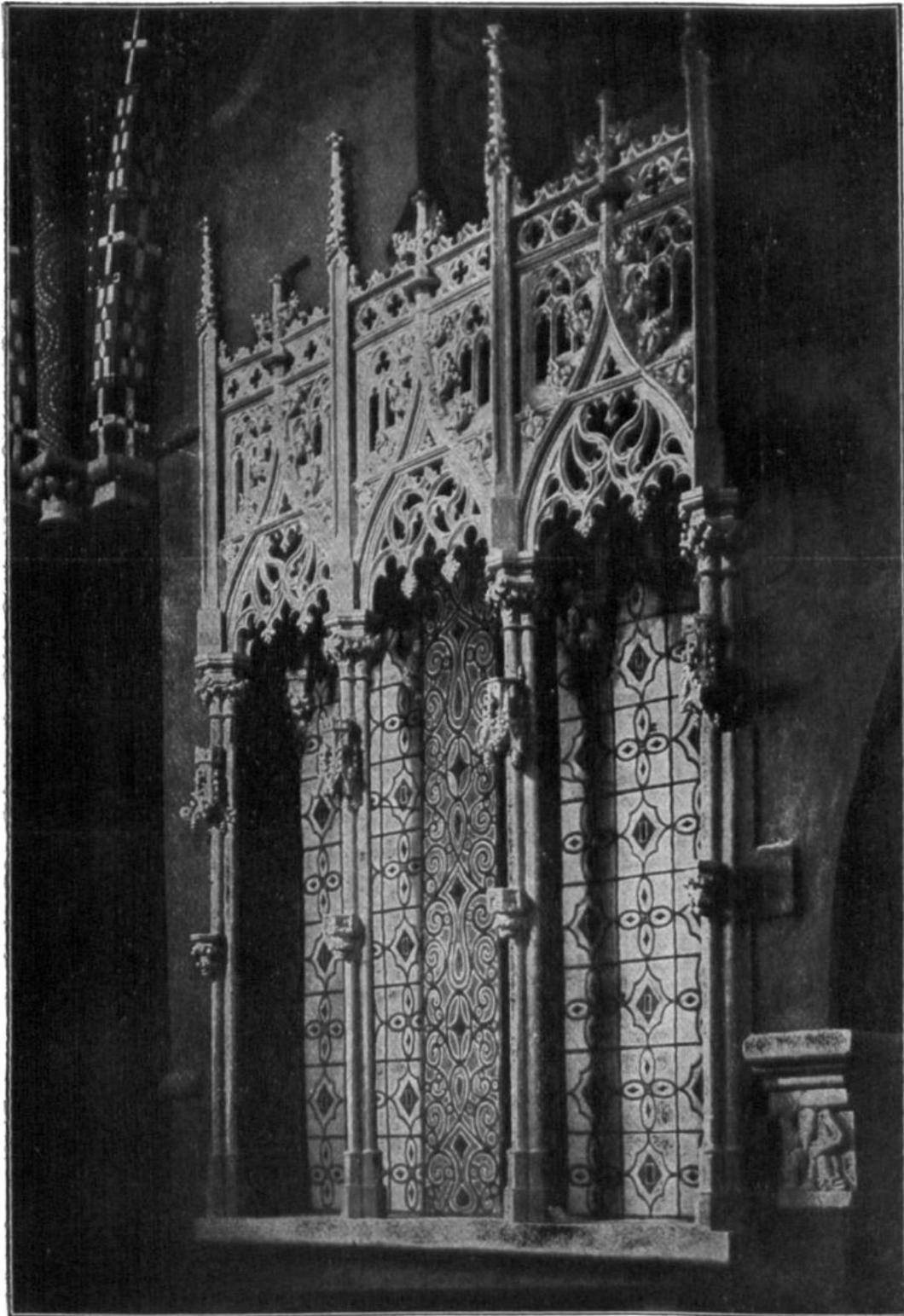
**Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen. Blick in den Chor.**

Architektonische Rundschau 1910. 10.



**Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen.  
Blick ins nördliche Seitenschiff.**

Architektonische Rundschau 1910. 10.



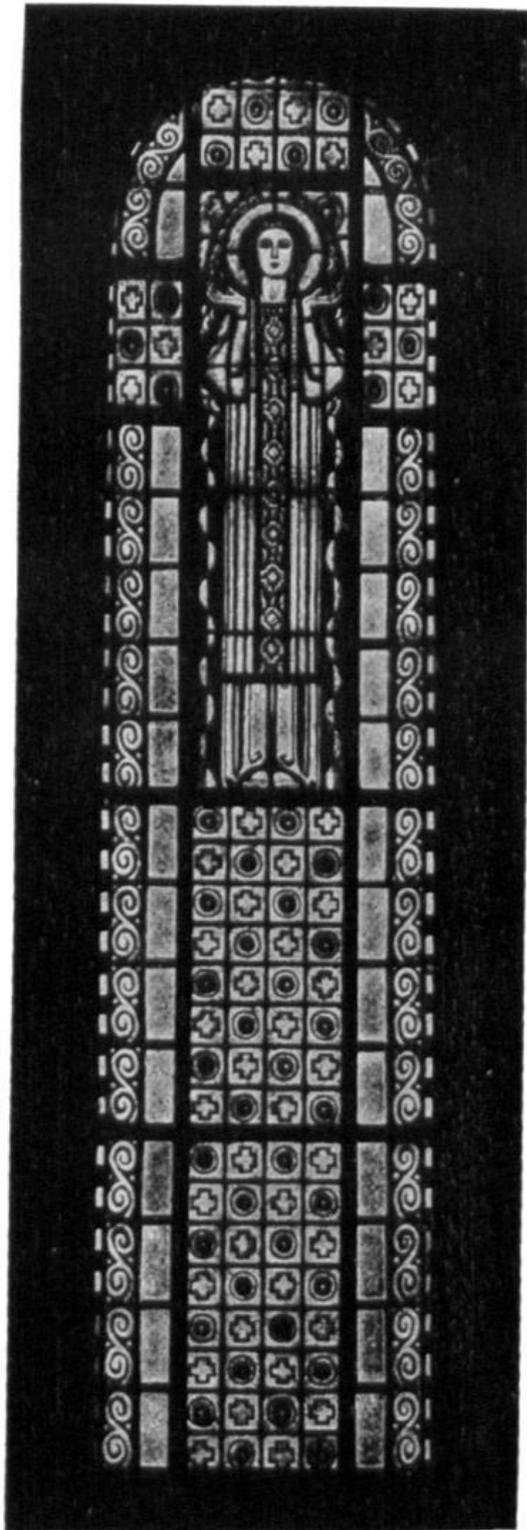
Alexanderkirche in Wildeshausen. Levitenstuhl im Chor.

Architektonische Rundschau 1910. 10.



**Altes Bildwerk im Chor. Meister unbekannt.**

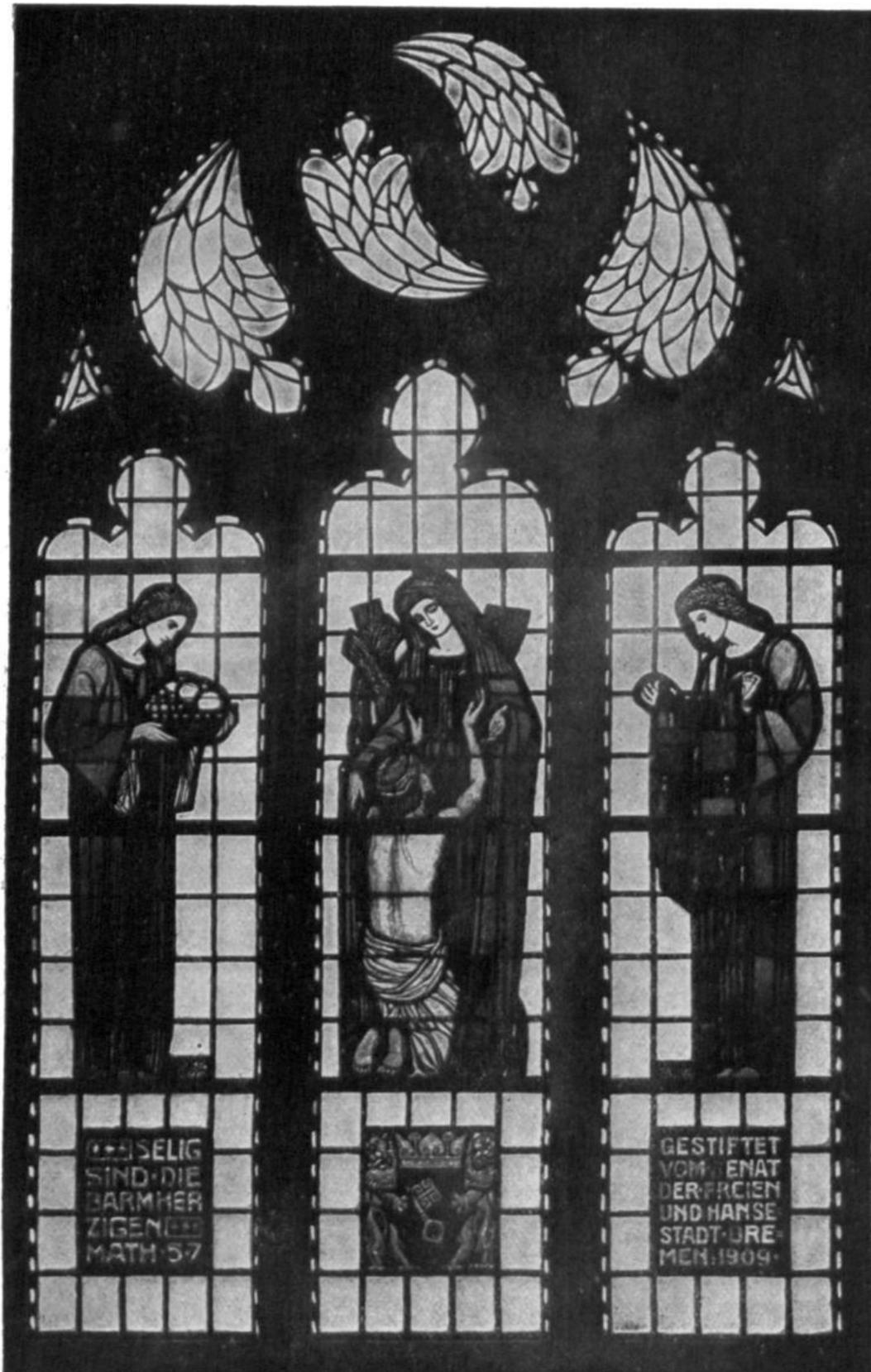
**Architektonische Rundschau 1910. 10.**



**Wiederherstellung der Alexanderkirche  
in Wildeshausen.  
Fenster im Seitenschiff.**

**Architektonische Rundschau 1910. 10.**

**Glasmaler Georg Rohde in Bremen.**



Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen.  
Fenster im Seitenschiff.

Architektonische Rundschau 1910. 10.

Glasmaler Georg Rohde in Bremen.



Wiederherstellung der Alexanderkirche in Wildeshausen.  
Christuskreuz aus Bronze.

Architektonische Rundschau 1910. 10.

Bildhauer: Max Gökes in Düsseldorf.



Die Kirche hat, im Innern gemessen, eine Länge von 53,5 m und eine Langhausbreite von 8,90 m. In ihrer Ausbildung steht sie sicher unter der Vormundschaft der westfälischen Kirchen, der gerade Chorschluß, die Pfeilerarchitektur des Langhauses, die Rippenbildung der Vierung, die Turmstellung in der Achse des Langhauses und anderes sprechen dafür. Sie ist ein typisches Beispiel des gebundenen Systems der spätromanischen oder Übergangszeit, deren Erkennungszeichen wir in Deutschland nach 1200 bemerken können. Von den drei Grundelementen des gotischen Stiles, Rippen- gewölbe, Spitzbogen und Strebewerk ist bereits der Spitzbogen in ihr vertreten. Die Gewölbe im Haupt- und Nebenschiff sind romanische Gewölbe, die die Rippen nur als Schmuck unterlegen und noch nicht das gotische Konstruktionsprinzip, nämlich die Ausbildung der Rippen als konstruktive Teile, zeigen. Strebewerk ist, abgesehen von der späteren Zutat am Chor, nicht vorhanden.

Die Kirche ist in ihrem ältesten Teil, dem westlichen Turm- unterbau, aus Gußmauerwerk mit Granitverblendung gebaut. Die Granitsteine sind aus den auf der Geest häufig vorkommenden Findlingen in der Weise hergestellt, daß aus einem Findling durch Spalten und Bearbeiten der Spaltflächen zwei Steine gemacht wurden. Ist der Stein soweit vorbereitet, so werden noch die Lager- und Stoßflächen angearbeitet, und der Stein ist zur Verwendung fertig. Die Steine sind in fast regelmäßigen Schichten aufeinander gelegt, haben aber nur ein äußerst geringes Auflager, sehr oft nur 15 cm, in ihrer Mitte dagegen eine Stärke von 40—75 cm und mehr. Besonders beachtenswert sind die beiden Platten links und rechts des Haupteingangs, je 1,80 m lang und 1,45 m hoch. Die Außenwand macht in dieser Bauweise einen überaus stattlichen und monumentalen Eindruck. Die Rückseiten sind auch aus kleineren, allerdings nicht so regelmäßig bearbeiteten Granitstücken, sowie Raseneisensteinen gebildet. Die Innenwände des Kirchenraumes unter dem Turm zeigen auch die monumentale Granitverkleidung des Äußeren. Die Mauern bestehen in ihrem Kern aus un- bearbeiteten Granitsteinen der verschiedensten Größen, Raseneisen- steinen und einigen Backsteinen, zusammengehalten durch Mörtel aus Muschelfalk. An einigen Stellen ist hier sogar schon Backstein



in regelmäßigem Verbaude verwandt worden. Die Steine sind aber nur schwach gebrannt, sie machen den Eindruck von Probestücken der neuen Technik, aus Ton Backsteine zu brennen. Da die Granitsteine einerseits kaum verankert waren und andererseits nur das geringe Auflager hatten, sind sie vor längerer Zeit in teilweise großen Flächen, wahrscheinlich durch Wasser und Frost nach außen gedrängt. Die Leute waren in damaliger Zeit zu bequem, diese schweren Steine wiedereinzusetzen und mauerten diese Stellen einfach mit Backsteinen zu. Dieser westliche Teil hatte, wie auch aus dem Grundriß hervorzugehen scheint, früher 2 Türme, die steinerne Turmspitzen gehabt haben sollen, nach einigen erhaltenen Denaren ließe sich ihr Bild ungefähr rekonstruieren. Der an ihrer Stelle im 14. Jahrhundert erbaute jetzige Turm sitzt eigenartig auf dem darunter befindlichen Mauerwerk. Seine Ostmauer wird von dem Gurtbogen, der das Turmgewölbe vom Langhause trennt, getragen. In diesem westlichen Teile sind 4, mit Raseneisenstein und schwach gebrannten Backsteinen gewölbte Räume untergebracht. Die beiden oberen Räume sind ursprünglich als Kapellen ausgebildet gewesen, die Sockel der dort aufgestellten Altäre sind noch vorhanden. Je ein 3teiliges Fenster läßt von diesen oberen Kapellen aus in das Langhaus blicken. 2 kunstvoll im Mauerwerk angelegte, nur 60 cm breite gewölbte Wendeltreppen vermitteln den Verkehr zu ihnen.

Die Wände des Langhauses sind in Grundmauern und im Sockel noch aus Granit gebildet, die darüber befindlichen Schichten aus Backstein. Auch diese Wände bestehen aus Gußmauerwerk, die äußerste und innerste Schicht sind in regelrechtem, sogenanntem holländischen Verbaude gemauert, die innerste Schicht unter teilweiser Verwendung von Raseneisenstein, während der Kern aus Gußmauerwerk von Granitsteinen, Raseneisensteinen und vielen teils halben, teils verquollenen Backsteinen besteht. Bei den äußeren Schichten ist zu bemerken, daß vorwiegend die härter gebrannten Klinker als Binder verwandt sind, die roten etwas weniger festen Steine hingegen als Läufer. Ein vollständiges Durchbinden einer oder mehrerer Backsteinschichten habe ich an keiner Stelle feststellen können. Auch die Pfeiler haben in ihrem Inneren Gußmauerwerk. Ebenso ist zu den Gewölben alles gerade vorrätige Material verwandt. Trotz

der verschiedenen Baustoffe hatte das Ganze aber eine sehr große Festigkeit. Es ist dieses unter anderem aus Folgendem zu ersehen. Unter dem westlichen freistehenden Hauptpfeiler der Nordwand hatte der Boden nachgegeben und war fortgesackt. Bei Beginn der Wiederherstellungsarbeiten konnte man bequem mit einer Latte unter dem Pfeilerfundamente hindurchstreichen. Trotz des gewaltigen Gewichtes, bei Abmessungen von ca. 2,40 m zu 2,00 m rutschte der Pfeiler nicht nach, sondern blieb gewissermaßen am Gewölbe hängen, ein Beweis für die vorzügliche Bindekraft des als Mörtel verwandten Muschelfalkes. Die an anderen Stellen auszuführenden Stenmarbeiten waren infolgedessen auch besonders beschwerlich auszuführen. Die Backsteine haben eine Größe von 28,5—31,0 × 14,0—15,0 × 8,0—8,5—10,0 cm. Es ist heute noch deutlich zu erkennen, daß die Backsteine an verschiedenen Orten gebrannt sind, oder wenigstens verschiedenen Tonlagern entstammen, denn teilweise sind nur rote Ziegel, kaum mit einzelnen Klinkern vermischt, verwandt, teilweise entspricht die Zahl der Klinker fast der der roten Steine.

Von den ursprünglichen Fenstern sind noch die langgestreckten romanischen der Seitenschiffe mit schräger Laibung und schräger Sohlbank erhalten. Es haben auf jeder Seite 6 derartige Fenster geblieben. Ebenso zeigt die nördliche Langhauswand romanische, profilierte Fenster, die entsprechenden Fenster auf der Südseite haben früher dieselbe Formgebung gehabt, wie deutlich aus den Profilresten an den unter Dach befindlichen Teilen hervorgeht. Endlich sind die hochgelegenen Fenster des Querhauses und des Chores wahrscheinlich die ursprünglichen, sie zeigen aber eine einfachere Formensprache. Die anderen Öffnungen sind später eingebrochen, um mehr Licht zu schaffen. Die Maßwerkfenster des nördlichen Seitenschiffes zeigen in ihren Fischblasenmustern die spätgotische Formgebung des 15. Jahrhunderts. In ihren unteren Teilen sind diese drei Fenster aus irgend einem Grunde früher zugemauert. Die Fenster des südlichen Seitenschiffes, des Querhauses, des Chores und endlich die Rose waren unserer Zeit in ihrem ursprünglichen Zustande nicht überliefert. Die beiden Querschiffenster waren durch technisch und künstlerisch unbeholfenes Maßwerk geteilt, die Öffnungen



des südlichen Seitenschiffes hatten in der Wiedermeierzeit Verschlüsse aus Holzwerk mit Glas erhalten. Einige Reste der Rose lagen in ihrer ursprünglichen Form noch auf dem Dachboden der Kirche, bis zum Beginn der Wiederherstellung war das Rundfenster der Westseite mit einer gotischen gußeisernen Rose versehen. Eigenartig gegliedert ist das große gotische Maßwerckfenster der Chorbauwand, 1664 von der Gräfin von Wasaburg eingesetzt. Die schmiedeeisernen Anker dieser Wand zeigen noch jetzt diese Zahl. Lustig vereint weist dieses Fenster Rund- und Spitzbogen auf. Die alten Gewände waren hier durch die überliegenden Mauer Massen stark auseinander geschoben. Da sich hierbei die Entlastungsbogen gesetzt hatten, war der Druck auf das Maßwerk selbst übertragen. Sie waren hierfür natürlich nicht gebaut, sie barsten an vielen Stellen und zersplitterten und zwar dieses um so mehr, als lange kaum das Geringste in baulicher Beziehung für die Kirche getan wurde. Die Fensterlaibungen sind in ihren oberen Teilen gepuzt, ebenso die Felder des Hauptgesimses. Hier, sowie am Chorfenster sind ganz geringe Reste von Malereien gefunden, sie stellten wahrscheinlich stilisierte Blumen in architektonischer Umrahmung dar. Für die anderen Fenster hat dieses nicht mit Sicherheit festgestellt werden können. Die Öffnungen des Turmes sind bis auf 2 die alten. Ihre wagerechten Sohlbänke lassen auf italienische Einflüsse schließen, in dieser Ausführung passen sie wohl für Italien, in unserem feuchten Klima sind sie aber unangebracht, da so die Ableitung des Regenwassers nur schwer möglich ist. Der Turm ist in einer dem anderen Mauerwerk entsprechenden Technik gebaut, hergestellt in Gußmauerwerk mit Backstein- und Findlingsverblendung der Innen- und Außenflächen. Die Ecken des Turmes sind durch Granitstücke versteift. An der Westseite des zweitobersten Geschosses befanden sich vor der Wiederherstellung zwei häßliche Fenster mit Segmentbogenabschluß, eine Zutat, die in wenig schönem Baustoff in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgeführt sein mochte. Sie hatten ursprünglich die gleiche Ausbildung wie die Fenster der Ostseite des Turmes. An der Westseite befindet sich eine Nische, umrahmt von einem Eßelrücken mit 2 Fialen, Krabben und einer Kreuzblume. Verschiedene Haken weisen darauf hin, daß hier früher wahrscheinlich ein Heiligenbild

befestigt war. Das Turmdach ist mit einem Dachreiter geschmückt, der 1565 seine jetzige Gestalt erhalten hat.

Im Äußeren ist nur das Hauptportal reicher ausgebildet, es zeigt eine sehr geschickt behandelte Bildhauerarbeit, bestehend aus Blätterschmuck und 2 figürlichen Resten. Es ist zu diesem Haupteingang, wie auch stellenweise zu den anderen, sowie zu einigen Fensterumrahmungen des Westbaues neben dem Granit der weichere, für Bildhauerarbeiten besser geeignetere Portasandstein verwandt. Das Portal zeigt zahlreiche Einschürfungen, die, wie der Volksmund erzählt, durch die kreuzfahrenden Ritter hervorgerufen sein sollen, da sie sich durch die an den geweihten Kirchen geschliffenen Schwerter besonders geschützt glaubten. Die anderen Portale zeigen keinen Bildhauerschmuck, auch keine Einschürfungen.

Das Innere ist bis auf die bunten Sand- und Granitsteine des westlichen Turmbaues, sowie die Sockel und Kapitäle gepuzt. Während die Seitenschiffe in der ausschließlichen Verwendung des Rundbogens noch eine rein romanische Formensprache zeigen, gehört das Mittelschiff in der konstruktiven Ausbildung der Gurt- und Schildbögen als Spitzbogen durchaus der Übergangszeit an. Die Gewölbe haben bereits Stechung, sodaß eine steilere und damit statisch günstigere Bogenlinie erzielt wurde. Die Spannweite schwankt zwischen 8,85 und 8,90 m. Es wird nun angenommen, daß der Baumeister, um diese Entfernung wenigstens noch etwas zu mildern, über den Arkadenbögen der Sargmauern ein Rundbogengesims von rund 14 cm Ausladung ausgefragt und so die Spannweite auf rund 8,60 m verringert hat; ob dem in Wirklichkeit so ist und ob der Rundbogenfries weiter nichts darstellt als eine rein schmückende Zutat, sei dahingestellt. Die Pfeiler haben als Abschlußprofil gegen die Gewölbe einen einfachen Wulst, der an den Gurtbögen der Vierung durch Hohlkehle oder Sima verstärkt ist. Die Pfeilerfäulen haben sämtlich romanische Kapitelle der verschiedensten Ausbildung. Die Pfeiler der Vierung, des Kreuzschiffes, des Chores und des Turmgewölbes haben Basen, die durch kunstvoll geschmückte Eckblätter besonders betont sind. Das zur nördlich des Chores gelegenen, früheren Abseite führende Portal weist ähnliche Schmuckformen auf. Die westlichen Nischen der Chormauern zeigen noch deutlich die



frühere Ausbildung des Chores, die östlichen Teile hatten früher ebensolche Nischen, ihre Plätze sind jetzt durch das Sakramentshäuschen resp. den Levitenstuhl ausgefüllt. Die Gewölbe haben als Schmuck aufgelegte Diagonalrippen. Das Vierungsgewölbe enthält außer diesen noch solche vom Gewölbescheitel zum Scheitel der Gurtbögen. Es ist dieses eine Formengebung, die lediglich dem Auge einen reicheren Eindruck bieten soll, konstruktive Absichten waren nicht damit verbunden. Ähnliche dekorative Gewölbeteilungen finden sich in den westfälischen Kirchen, Dom zu Münster, Legden, Minden und anderen. Das Vierungsgewölbe hat einen Schlußstein in Gestalt einer Kugel. Der Schlußstein des Chores stellt eine jugendliche, mit dem Kopfe nach unten hängende, gekrönte Figur dar. Der Figur fehlt der Arm, allein aus der Beschaffenheit des Steines ist zu erkennen, daß sie von vornherein ohne Arm gehauen ist. Im Chor ist noch der sogenannte „Baumeister“ zu erwähnen, der sich hier in seiner ganzen Schönheit verewigt hat. Hochend hilft der bärtige Mann das Gebäude tragen. Auf dem Kirchboden war außer Fensterresten noch der Rest eines sehr gut erhaltenen romanischen Kämpferstücks, verziert mit elegantem Blattwerk, gefunden. Das Stück ist jetzt am Kanzelaufgange eingemauert.

Der sonstige Schmuck, wie Christuskreuz, Sakramentshäuschen, Levitenstuhl, Taufstein, sind bereits ausführlich in den Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogtums Oldenburg, Heft I, besprochen.

Der Taufstein war früher in der Vierung aufgestellt, er befindet sich jetzt im südlichen Querschiffflügel. Hier ist auch eine kleine malerische Treppe angelegt, die von der Sakristei in das Querhaus führt. Bei der Wiederherstellung wurde sie 1908 aus Gebrauchsrücksichten verlegt.

Der Fußboden der Kirche war aus alten Schiefeln, harten Backsteinen, Solinger Platten, sowie aus 23 Grabplatten der verschiedensten Zeiten gebildet. Die Grabplatten sind leider alle sehr stark abgelaufen. Die beiden besten, die Platte der Zimmer-Steger, sowie die gußeiserne Platte des D. Guilhelmus Abelsen, befinden sich jetzt im Querhaus an der Wand, die besser erhaltenen im Chor, wo sie der Abnutzung durch Begehen am wenigsten ausgesetzt sind, die anderen sind an ihren früheren Stellen im Querhaus oder

Langhaus liegen geblieben. Der größere Teil von ihnen weist noch die ursprünglichen Grabkeller auf.

Erwähnt werden müssen die Wandmalereien, die bereits 1616 übertüncht wurden. Sie wurden Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts beziehungsweise bei der Wiederherstellung wieder aufgedeckt. Die ältesten Reste, noch aus romanischer Zeit, finden sich an dem nördlichen Pfeiler im Turmgewölbe. Sie zeigen neben verschiedenen Einzelheiten — die Hand Gottes aus den Wolken zeigend, mehreren Kreuzen, dem Bremer Schlüssel, der über ein anderes Gesicht gemalt ist — Köpfe von Geistlichen mit Tonsur, wahrscheinlich die Bilder ehemaliger Angehöriger des Alexanderstiftes. Auf diesen Resten findet sich ein plastischer, vergoldet gewesener Heiligenschein. Diese Reste scheinen 2 Perioden anzugehören und stellen wahrscheinlich 2 Bilder dar, die über einander gemalt sind. Eine etwas spätere Malerei fand sich an den Gewölberippen, sowie an den Gurt- und Schildbögen im Haupt- und teilweise im Nebenschiff. Sie zeigten auf grauem Grundton eine rote Quaderung, von einander getrennt durch mit schwarzen Linien eingefasste weiße Striche. Die Gewölbefelder selbst waren frei von Malerei, nur um den Schlußstein des Chorgewölbes ist zwischen breiten roten Bändern ein Kranz von Rosetten gelegt. Die Laibung des großen Fensters war mit einer Rankenmalerei versehen, grüne Ranken mit braunroten Blättern und traubenähnlichen Früchten. Es war dieses eine sehr einfache, aber sehr wirksame Bemalung unter Betonung der Architekturformen. Auf den Pfeilern oder nur den Diensten wurden Farbspuren nicht gefunden.

Von einzelnen späteren Bildern findet sich an einem Pfeiler des Langhauses eine Darstellung aus der Leidensgeschichte — Christi Kreuztragung — ungefähr von 1350. Die Bilder sind in kleinem Maßstabe in schwarzen Konturen auf blutrotem Grunde ausgeführt. Im nördlichen Seitenschiff findet sich eine Darstellung der heiligen Katharina und daneben eine Darstellung der heiligen Dreieinigkeit, ein nur selten behandelter Vorwurf. An einem Pfeiler der Nordwand des Langhauses ist eine Darstellung der beiden Frauen aufgemalt. Diese letzten aufgeführten Bilder scheinen von einer Hand zu sein, es sind einfache, braun konturierte Zeichnungen aus der

Zeit um 1400. Am nordöstlichen Vierungspfeiler ist Maria mit dem Kinde dargestellt, auch hier ist ein plastischer Glorienschein angebracht.

Kultur- und kunstgeschichtlich am fesselndsten sind wohl die Malereien der Sakristei, die dem Ende des 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören. Die Bilder der Ostseite stellen den figurenreichen Bethlehemitischen Kindermord und die Figur des heiligen Christophorus dar ( $2,22 \times 1,84$  hoch). Auf der Südseite ist der sehr beschädigte Englische Gruß zu erkennen, auf der Westseite Reste des Einzuges in Jerusalem. Endlich haben wir auf der Nordseite in wunderlich gruppierten Einzelbildern verschiedener Größe die Leidensgeschichte des Herrn. Das bedeutendste und am besten erhaltene ist das Mittelbild, die Kreuzigung Christi ( $2,15 \times 1,54$  breit), daneben findet sich die Abnahme vom Kreuz und die Grablegung.

Alle Bilder sind mehr oder minder stark beschädigt. Unter der Kreuzigung sind Spuren einer früheren Bemalung, sowie die Reste einer darüber gemalten Inschrift zu erkennen. Auch diese Bilder sind einfach behandelte, farbige Konturenzeichnungen<sup>1)</sup>.

Die vorhandene alte Orgel ist um 1700 gebaut worden, wahrscheinlich von Arp Schnitker in Hamburg, dem damals bedeutendsten Orgelbauer seiner Zeit, gebürtig aus Holzwarden i. Oldbg. Sie war nach dem Schleifenladensystem gebaut, hatte 4 große feilsförmige Bälge und enthielt auf 2 Manualen (Hauptwerk und Brustwerk) und einem selbständigen Pedal 18 klingende Register, darunter viele kleine schreiende Stimmen. Es fehlten, wie bei den meisten damaligen Orgeln die Töne eis, dis, fis, gis. Abgesehen von einigen im Laufe der Zeit angebrachten neuen Registern waren wesentliche Veränderungen am Werke nicht vorgenommen.

In den letzten 100 Jahren war für die Kirche nichts Wesentliches und Ordentliches geschehen. Es gibt wohl viele und hohe Rechnungen über Unterhaltungsarbeiten, aber von irgend welchem bleibenden Werte war dieses Instandhalten jedenfalls nicht. Vor allem war der Chor stark beschädigt, der Chorgiebel wich rund 50 cm nach Osten aus, das Chorgewölbe war dem Ausweichen gefolgt.

<sup>1)</sup> Vergl. dazu Sello: Wildeshausen, sowie Nachrichten für Stadt und Land 1907, Nr. 76.

In ähnlichem Zustande war das Querhaus und ein Teil der Seitenschiffsgewölbe. Der Zustand war so schlimm, daß bei den Wiederherstellungsarbeiten die Gewölbe in größeren Stücken herabstürzten. Das Maßwerk des Chorfensters war auseinandergeschoben, ähnlich die des Querhauses. Das Dach war völlig vernachlässigt. Es war zwar geflickt, aber immer mit ganz unzureichenden Mitteln, die holländischen Pfannen, die als Dachdeckungsmaterial dienten, hatten die verschiedensten Größen und mußten aus diesem Grunde das Regenwasser durchlassen. Daher läßt sich auch die schlechte Beschaffenheit der Gewölbe erklären. Auch das Holz des Dachstuhles, wenigstens der Sparren und Latten war durchweg schlecht, obgleich nach guter alter Art Eichenholz verwandt war. Das Mauerwerk des Äußeren war teilweise sehr minderwertig, besonders unter den wagerechten Sohlbänken der Turmfenster. Das Regenwasser, das auf diese gefallen war, suchte sich naturgemäß seinen Abweg; wenn es nicht nach außen gelangen konnte, sickerte es in das Mauerwerk. Sobald der Frost hinzukam, froz das Wasser und brachte durch Ausdehnung die vorderste Backsteinschicht einfach zum Abplatzen, wobei die Binder in der Mitte durchrissen. Es ließ sich diese Erscheinung unter fast allen Fenstern feststellen, obgleich einige Fensterbänke mit Blei belegt waren. Das Mauerwerk war wohl losgeplatzt, haftete aber durch seine Schwere und Reibung immer noch an der alten Stelle, erst beim Berühren kamen die Stücke herunter, dann aber gleich in größeren Flächen. Also technische Mängel aller Art waren vorhanden, dazu auch einige ästhetische, wie z. B. der zum Zehntboden und zur Materialkammer eingerichtete nördliche Querschiffflügel, der einfach durch eine rohe Bretterverschalung von dem übrigen Kirchenraum abgetrennt war.

Als nicht zu diesen Mängeln gehörend ist aber das frühere Vorhandensein der Emporen und Nischen anzusehen, die in der Barock- und Biedermeierzeit entstanden waren. Sie gaben in ihrer schlichten Ausführung nur ein Zeugnis von der damaligen Gesinnung der Vorgänger und waren so ein Beispiel für eine kleine evangelische Landkirche, wie sie uns leider in nur noch wenigen Beispielen erhalten sind. In ihrem lustigen Durcheinander haben sie manchen Maler zu einer Skizze veranlaßt.



Wie wir eben gesehen haben, mußte an allen Ecken und Enden gebessert werden, der Ruf nach einer durchgreifenden Erneuerung wurde laut, es war nur infolge verwickelter Rechtsverhältnisse die Frage, wer bezahlt die entstehenden Kosten. Die Gemeinde wollte nicht zahlen und der Staat ebenfalls nicht. So kam es zum Rechtsstreit, der am 29. Oktober 1889 vom Reichsgericht endgültig dahin entschieden wurde, daß „der Staat zu den zur Unterhaltung der vorhandenen Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustande nach dem Ermessen des Staatsministeriums erforderlichen Aufwendungen verpflichtet sei.“ Als 1894 der Kirchenvorstand von Wildeshausen wiederum Klage über den baulichen Zustand führte, sah sich das Ministerium veranlaßt, 1895 einen Plan zur würdigen Instandsetzung der Alexanderkirche von dem damaligen Baurat Wege ausarbeiten zu lassen.

Der Wege'sche Plan von 1895 war ein Plan der sogenannten puristischen Richtung, die als ihre Aufgabe betrachtete, die wiederherzustellenden Bauwerke wieder in den Zustand zu versetzen, in dem sie von dem ursprünglichen Erbauer geplant waren. Zur Erreichung dieses Zieles mußte man alle späteren Zutaten entfernen, oder sie wenigstens durch Änderung dem gewünschten Ideal anpassen, die dann neu zu entwerfenden Einrichtungsgegenstände mußten dann so entworfen werden, wie es vielleicht der ursprüngliche Architekt gemacht hätte. Diese puristische Richtung der Wiederherstellungen hat ihren Ursprung in der Romantik, wie sie Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzte und hatte ihre Hauptvertreter in Victor Hugo und den Gebrüdern Boisserée. Notre Dame zu Paris, der Kölner Dom und viele andere Bauwerke sind mit diesen puristischen Absichten wiederhergestellt. Wie erwähnt, ließ sich auch der Wege'sche Plan hiervon leiten, auch sein Ideal war, die Kirche im ursprünglichen, unberührten Zustand wieder erstehen zu sehen. Aus diesen Gründen wollte der Baurat Wege alles nach gewissen Idealprofilen hin geändert sehen. Die spätgotischen breiten Maßwerksfenster sollten völlig entfernt und dafür normale stilgerechte romanische eingesetzt werden. Das Sakramentshäuschen und der Revitenstuhl sollten abgebrochen und im südlichen Querschiffslügel, also an einer Stelle, wo man sie möglichst wenig sah, wieder auf-

gebaut werden. Der Windfangvorbau auf der Südseite des Querhauses sollte völlig abgebrochen werden. Das Hauptgesims dachte er um die Giebel herumzuführen. Nach Entfernung sämtlicher Emporen war für das Innere ein neues Chorgestühl, wie es in katholischen Zeiten gewesen war, geplant, ferner eine Kanzel mit Schalldeckel mit den 4 Evangelisten, Schalldeckel, Treppe und schmiedeeisernem Geländer für 900 Mk., endlich eine Orgelempore auf **T** Trägern. Als neuen Hauptschmuck, wollte er der Kirche einen neuen 19 m hohen Dachreiter in echten gotischen Formen geben. Die Dächer der Seitenschiffe sollten ihre frühere sägeförmige Form wiedererhalten, um so die Kirche besser zu beleuchten. Als Krönung des Ganzen war geplant, die prächtige Lindenallee an der Kirche zu entfernen, oder wenigstens gehörig zu kappen, um so die Kirche freizulegen und den Kirchgängern schon von weitem die einzelnen Schönheiten des Äußeren vor Augen zu führen. Der Kostenaufschlag dieses Entwurfes schloß mit der Summe von 135 000 Mk. ab.

1902 bezeichnete die damalige Baudirektion „den Restaurierungsplan von 95 noch als durchaus brauchbar.“ Die Finanzlage hatte aber bisher nicht gestattet, der Ausführung sogleich näher zu treten. Nachdem durch eine Kirchenbaulotterie, um die sich vor allem Herr Pastor Bulling in Wildeshausen verdient gemacht hat, die ersten 50 000 Mk. aufgebracht waren, bewilligte der Landtag 1907 einen weiteren Betrag von 85 000 Mk. für die Wiederherstellung auf Grund der vom Baurat Wege aufgestellten Pläne und Kostenanschläge.

Man stellte jedoch der Bauleitung eine Baukommission zur Seite, bestehend aus den Herren: 1. Landtagspräsident Oekonomierat Schroeder, Nordermoor; 2. Geh. Regierungsrat Prof. Mohrmann, Hannover, Technische Hochschule; 3. Maler Prof. Bernhard Winter, Oldenburg, und 4. Pfarrer Bulling, Wildeshausen.

Professor Mohrmann gab vor Beginn der Wiederherstellung ein Gutachten ab, das den Absichten der sogenannten geschichtlich-wissenschaftlichen Richtung bei Wiederherstellungen folgte.

Diese geschichtlich-wissenschaftliche Richtung geht weit über die puristische hinaus, sie erkennt alle Zeiten als geschichtlich künstlerisch gleichbedeutend an und verlangt daher die Erhaltung aller geschichtlich



wertvollen Teile, soweit sie den frühromanischen Zeiten bis zu denen des Barocks angehören. Zutaten unserer Zeit sind aber auch in geschichtlichem Sinne auszuführen, d. h. z. B. in dem an dem betreffenden Bauwerke am meisten vertretenen Baustile. Diesen Gedankengängen folgt, auch das Mohrmannsche Gutachten. Im Anfang billigt er die Wiederherstellungsarbeiten, „soweit sie sich im Rahmen der jetzigen Anschauung über Denkmalpflege halten“. Er sagt weiter „ein altes im Wandel der Zeiten verändertes Bauwerk kann man vergleichen mit einem Urkundenbuch, in das jede Zeit ihre Handschrift eingetragen hat. Jede Zeit kann ihr Recht beanspruchen, man soll ihre Hinzufügungen daher nicht ohne zwingenden Grund beseitigen. Die Pflege des Bauwerks muß vorwiegend bestehen in einem Erhalten. Nur solche Zutaten, die an und für sich wertlos sind und für das Bauwerk nutzlos und störend, dürften angegriffen und geändert werden.“ Er betont hierbei Vorsicht und Zurückhaltung. Er billigt ferner die Entfernung der Emporen und des Gestühls, das Freilegen der oberen Fenster. Dagegen warnt er vor einer Veränderung der Fenster und Türen, der Mauerflächen und Giebel, Ergänzung oder Versetzung der Kunstwerke auf dem Chore. In diesem letzteren Punkte empfiehlt er möglichste Mäßigung. Die Erhaltung der gotischen Maßwerksfenster wird vor allen Dingen betont. Die zerklüftete Form der Dächer billigt er, weil auf diese Weise die Fenster freigelegt werden können. Es folgen dann noch einige technische Maßnahmen. Durch dieses maßgebende Gutachten wäre also auf jeden Fall eine puristische Wiederherstellung vermieden worden.

Da erschien am 7. September 1907 ein weiteres Gutachten, aufgestellt im Auftrage der Vereinigung nordwestdeutscher Künstler und des Vereins für niedersächsisches Volkstum in Bremen von den Herren Professor E. Högg, Professor Otto, Direktor Dr. Pauli, Dr. R. Schaefer und Architekt H. Wagner, sämtlich in Bremen. Auch dieses Gutachten richtete sich auf das ausdrücklichste gegen eine etwaige puristische Wiederherstellung. Es stand auch auf dem Standpunkt, daß in erster Linie die Erhaltung des Bestehenden das Wesentliche wäre, ging aber in seinen Forderungen weit über das Mohrmannsche Gutachten hinaus. Es verlangte das Bestehenbleiben des bisherigen

Dachbestandes, es schlug ferner vor, den ausgewichenen Chorgiebel unberührt zu lassen, ihn aber dafür durch Strebepfeiler zu schützen, es also so zu machen, wie die von Morris gegründete „englische Gesellschaft zur Erhaltung alter Bauten“ etwa vorgegangen sein würde. Endlich empfahl es zur Vermeidung des üblichen Schemas bei Altar und Gestühl das Ausschreiben eines Wettbewerbs.

Bereits im Sommer 1907 hatte Baurat Wege mit dem Abtragen des Geländes, vor allem an der Nordseite beginnen lassen, um so den Kirchenfußboden über das Außengelände zu heben und dadurch die bestehende Feuchtigkeit des Mauerwerks zu mildern. Alles Gestühl, die Emporen, Kanzel und Altar, sowie der Fußboden wurden aus der Kirche entfernt, leider auch die Empore zwischen Bierung und südlichem Querschiffflügel, die in guten Biedermeierformen gehalten war und die nach einem Beschlusse der Baukommission bestehen bleiben sollte.

Ende 1907 erkrankte der Baurat Wege und starb bald nachher im Februar 1908, Herr Baurat Rauchheld übernahm daraufhin die Weiterführung der Arbeiten. Es trat da zunächst die Frage auf, in welchem Sinne wollte man die Kirchen-Wiederherstellung zu Ende führen, sollte man sich der puristischen, oder der geschichtlich-wissenschaftlichen Auffassung anschließen, oder sollte man die Frage vom künstlerischen Standpunkte aus lösen, der bereits in dem Bremer Gutachten betont war. Diese künstlerische Auffassung, die auf Ruskin und Morris zurückzuführen ist, steht auch auf dem Standpunkte, daß alle Zeiten gleiche Daseinsberechtigung haben. Wenn aber der Gotik, der Renaissance, dem Barock die gleiche Berechtigung zugestanden werden, so hat auch unsere bestehende Zeit ihr Anrecht darauf. Wenn man sich nun die Frage überlegt, wie sind denn unsere Vorfahren bei ihren Wiederherstellungen vorgegangen, so kann man feststellen, daß jede Generation in ihrem Stile gebaut hat. Die Gotik hat in ihrem Sinne die romanischen Bauten vollendet, die Renaissance ergänzte die ihr überlieferten Bauten in ihrer Formensprache, ich erinnere dabei an das treffliche Beispiel St. Lorenzo in Mailand, die Barockzeit führte auch die alten Bauten in ihrem Geschmack zu Ende, ich weise dabei auf die überaus glückliche Vollendung des Bierungsturmes

des Mainzer Domes durch einen Sohn Balthasar Neumanns hin. Die Vollendung eines Baues in einer Architektur-Sprache, die nicht in unseren Kulturbedingungen ihre Grundlage hat, sah man infolgedessen für falschen Historizismus an und verlangte, daß mit demselben Recht, wie die früheren Zeiten es getan hatten, auch unsere Zeit die Bauten in unserer Formensprache, d. h. modern in künstlerischem Sinne wiederherstellen sollte, da nur auf diese Weise bei späteren geschichtlichen Forschungen die Zutaten unserer Zeit gleich als solche erkannt werden könnten und nicht der Anlaß zu Geschichts-Irrungen wären. Diese Anschauung scheint jetzt auch in Deutschland die allgemein gültige werden zu wollen.

Auch Herr Baurat Rauchheld beschloß, in diesem künstlerischen Sinne die Alexanderkirche wiederherstellen zu wollen. In Gemeinschaft mit Herrn Bauinspektor Ritter, dem Amtsnachfolger des Baurat Wege, wurden am 5. März 1908 Grundzüge für die Instandsetzung der Alexanderkirche aufgestellt. Sie stehen vollständig auf modernem Standpunkte, sie haben die ausgesprochene Absicht, das Bestehende nach Möglichkeit zu erhalten, die Zutaten aber in modernem Sinne zu schaffen. Vorhandenes sollte nur geändert werden, wenn sich wirkliche Gründe dafür anführen ließen. Für das Gestühl wurden ausdrücklich moderne Formen gefordert, ebenso sollten Altar und Kanzel die Sprache der heutigen Kunststrichtung erhalten. Diese Grundzüge dienten im Großen und Ganzen als Leitfaden für den jetzt folgenden Teil der Wiederherstellung. An der Wiederherstellung selbst ist der Bauinspektor Ritter nicht näher beteiligt. Im September 1908 erhielt der Diplom-Ingenieur A. Forner die örtliche Bauleitung.

Da Baurat Rauchheld das Innere völlig ausgeräumt übernahm und die entfernte Ausstattung zum großen Teil von geringwertiger Form und noch geringerem Material war, so wurde auf eine Übernahme desselben verzichtet und eine vollständige Neugestaltung des Innern entworfen. Man wollte versuchen, dem Alten gleichwertiges Neues zur Seite zu stellen.

Bei Beginn der Wiederherstellungsarbeiten wurde der Kirchenboden nach Fundamenten aufgegraben. Es fanden sich hierbei Mauerreste zwischen Langhaus und Bierung unter dem dort be-

findlichen Gurtbogen und im Chorquadrat, wo sie die Form einer Apsis aufweisen. Die Stärke dieser Mauern erweist sich jedoch zu gering, um sie als Fundament für darüberliegendes Freimauerwerk ansehen zu können, ihre Höhe von 2,10 m läßt vielmehr trotz des mangelhaften Bruchsteinmauerwerks den Schluß zu, daß diese Mauerreste einen Raum umschlossen haben. Der naheliegende Straßenzug deutet zwar darauf hin, daß der gewachsene Boden von Westen nach Osten abfällt und damit schon in alter Zeit hohe Fundamente notwendig geworden sind. Aber solche höheren Grundmauern würde man wohl stets in größerer Stärke aufzuführen genötigt gewesen sein, und somit wächst die Wahrscheinlichkeit, daß man in der halbrunden östlichen Partie den Rest einer Krypta vor sich hat, auch die erhöhte Lage des Chores spricht dafür, besonders, wenn man annimmt, daß bei der Ausführung des Chores 1225 auf die bestehende Krypta Rücksicht genommen wurde. Ob dann die unter dem Vierungsbogen liegenden Mauerreste die weiteren Begrenzungsmauern dieser Krypta gewesen sind, oder gar den Westbau des alten Kirchenschiffes darstellen, muß dahingestellt bleiben.

Es ist dabei zu bemerken, daß bei der Ausbesserung des Altarunterbaues im Jahre 1908 dieser sich aus lauter architektonischen Stücken, die jetzt in einer Turmkapelle ausgestellt sind, zusammengemauert ergab. Das sind lauter romanische Bestandteile, aber zu der Kirche des Grafen Walbert vom Jahre 850 können sie sicher nicht gehört haben; denn wenn wir auch durch den Abt Meginhart von Fulda von dem Vorhandensein einer Basilika aus jener Zeit wissen, so deuten doch Kapitelle und Eckblätter der Säulenbasis unbedingt auf spätere Zeit.

Es scheint uns vielmehr, daß diese Teile einem Bau angehört haben, der zwischen dem Bau des Grafen Walbert und dem jetzt erhaltenen bestanden hat. Ich nehme an, daß dieses der Bau gewesen ist, dem der jetzt erhaltene Westbau, der dem Jahre 1175 angehören soll, seine Entstehung verdankt. Dieser Bau selbst kann natürlich bedeutend älter sein, als dieser Westteil, da Kirchenbauten allgemein mit dem Chor begonnen wurden. Es ist nun die Frage, wie mag wohl dieser Bau ausgesehen haben. Weitere Fundamente sind nicht gefunden. Es bleibt da nun nur die Möglichkeit über,



daß dieser Bau dieselben Abmessungen gehabt hat, wie der jetzt bestehende, daß er aber voraussichtlich als flachgedeckte Basilika ausgeführt gewesen ist. Auch das an der Südseite des Querhauses befindliche Portal gehört diesem Bau an. Der Bau von 1225, der jetzt bestehende, ist dann ausgeführt unter Benutzung desselben Grundrisses und etwaiger brauchbarer Mauerteile, jedoch unter Benutzung der neuen Technik, nämlich der Wölbung. Das über das Querhaus als Abseite verlängerte Nebenschiff, dessen Grundmauern auch bei der Wiederherstellung aufgedeckt wurden, sowie die Doppeltürmige Anlage im Westen lassen auf Hirsauer Einfluß schließen. Eine Abseite auf der Südseite war, wie aus den Aufgrabungen hervorging, nicht vorhanden. Sollte nun diese flachgedeckte Basilika bereits unter Hirsauer Einfluß gestanden haben, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die oben beschriebenen Krypta-Mauern einem älteren Bau, und zwar voraussichtlich dem des Grafen Walbert angehören, da zum Hirsauer Baustytem das Aufgeben der Krypta bei Neuanlagen gehörte.

Nach diesem baugeschichtlichen Exkurs fahren wir mit der Wiederherstellung selbst fort. Es handelte sich zunächst um die handwerkliche Instandsetzung der Kirche. Hierbei machten vor allem der Chor und der Turm viel Arbeit. Der obere Teil der östlichen Chormauer wurde abgetragen und unter Verwendung der alten Materialien neu aufgebaut. Dabei wurde für gute Verankerung Sorge getragen. Die Gewölbe, vor allem des Chors, der Bierung und der Seitenschiffe mußten vergossen und teilweise neugemauert werden. Auch hier wurden überall große Anker eingezogen. Am Äußeren des Mauerwerks wurden Unregelmäßigkeiten aller Art, wie abgestoßene und abgeblätterte Steine, kleinere Risse ruhig belassen, da es durchaus nicht erforderlich ist, alles in dem Verlangen nach peinlichster Sauberkeit und Ordnung umzugestalten. Das Dach behielt den ursprünglichen Dachstuhl, erhielt aber größtenteils neue Sparren und Latten. Baurat Rauchheld hatte die Absicht, auch die gesamte Dachausbildung, wie sie unserer Zeit überliefert war, vor allem das Schleppebdach auf der Nordseite, beizubehalten. Leider hat dieses aber auf Verlangen der Baukommission in die basilikale Form der Südseite geändert werden müssen, um so den Einflüssen des

Regens mehr zu wehren. Die nördliche Langhauswand wurde so freigelegt, jedoch wurden die drei dadurch sichtbar gewordenen hohen Fenster nicht geöffnet, um den hohen einseitigen Lichteinfall zu lassen. Das Schleppebdach über der Sakristei blieb erfreulicherweise bestehen. Zur Dachdeckung wurde das heimische Material, Mönch- und Nonnebedeckung, verwendet, das nach den Ausgrabungen auch bereits früher zur Dachdeckung verwandt gewesen war. Das benachbarte Dötlingen hatte in alter Zeit seinen Kirchturm mit gleichem, heute noch erhaltenem Material gedeckt. Die Rose der Westfront erhielt wieder ein Sandsteinmaßwerk unter Benutzung der alten Einteilung, jedoch in modernisierten Formen, ebenso wurden die Fenster des südlichen Seitenschiffes ähnlich denen des nördlichen gestaltet. Auch die beiden Fenster des Querhauses erhielten Maßwerke nach dem Vorbilde der des nördlichen Seitenschiffes. Das Chorfenster wurde erneut in den Formen des alten, es ist eine Kopie, eine Verwendung der alten Teile war hierbei leider völlig ausgeschlossen. Ebenso wurden die oben erwähnten segmentförmig abgeschlossenen Fenster des Turmes herausgenommen und in ihrer alten Form erneut, die alten Gewände waren noch vorhanden.

Das Mauerwerk des Turmes machte viel Arbeit, hier mußten sehr große Teile des für den Anblick so wertvollen Äußeren völlig erneut werden. Das Turmdach blieb mit den alten Biberschwänzen gedeckt, nur auf der Westseite mußte hierzu neues Material genommen werden. Auch der Dachreiter wurde in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt, an Stelle der früheren Schindelendeckung wählte man eine haltbarere Kupferdeckung.

Im Inneren war das Mauerwerk ziemlich unversehrt, es mußten hier nur ganz geringe Teile ausgewechselt werden. So wurde z. B. der nordwestliche Vierungspfeiler zur Hälfte erneuert. Zum Fußboden wurden die alten Grabplatten wieder verwandt, die größtenteils an ihrer ursprünglichen Stelle liegen blieben. Das frühere Fußbodenmaterial, wie Solinger Platten, Schieferplatten, wurde nach Möglichkeit wieder gebraucht. Der größere Teil, so die Gänge des Langhauses, ist mit neuem Material, nämlich Oldenburger Klinkern in Klosterformat und Sollinger Platten, gedeckt. Für die Sitzplätze wählte man einen Holzfußboden, da bekanntlich Holz



an dieser Stelle eher geeignet ist, das Gefühl der Behaglichkeit und Wärme hervorzurufen. Zwecks Verminderung des Aufsteigens der Grundfeuchtigkeit wurde unter den Fußboden des gesamten Kirchenraumes eine rund 10 cm starke Betonschicht gelegt.

Einschneidende Veränderungen sind insofern getroffen, als erstens die Stellung der Kanzel verlegt wurde. Zweitens versetzte man die Orgel aus dem Turmgewölbe in den nördlichen Querschiffflügel, was sich akustisch als großer Vorteil herausstellte. Der südliche Teil des Querhauses ist jetzt als Taufkapelle ausgebildet. Der Taufstein wurde von der Bierung hierher versetzt.

Die Kirche erhielt eine Niederdruckdampfheizung. Zur Aufstellung der Heizungskessel konnte der im Norden belegene sogenannte Grafenkeller gebraucht werden, in dem seinerzeit die irdischen Reste des Grafen Wasaburg untergebracht waren. Bei Beginn der Wiederherstellung war der Keller fast völlig mit Erde und Schutt gefüllt, er diente zuletzt als Spielort der Kinder. Bei der Reinigung wurden in ihm 13 fast vollständige menschliche Gerippe gefunden, die, nach der Beschaffenheit der Knochen zu schließen, wohl schon lange in ihm gelegen haben mögen.

Nachdem diese Instandsetzungsarbeiten vollendet waren, schritt man zur Ausführung der neuen Inneneinrichtung. Diese wurde im modernen Sinne entworfen. Das Gestühl zeigt eine Formgebung, die der Oldenburger Heimatkunst verwandt ist. Es wurde als Kastengestühl ausgeführt und in den Türen mit trefflich geschnitzten Holzbildhauereien von H. Michaelsen, Oldenburg versehen. Einzelne Teile des alten Gestühls konnten im Inneren wieder Verwendung finden, so zur Orgelverkleidung, zur Pastorenpriechel, den Heizkörperverkleidungen und ähnlichem. Ebenso zeigen die Emporen, die Turmempore sowohl, als die Orgelempore, Anklänge an die heimischen Formen. Es hat dabei aber das Bestreben gewaltet, sich von der reinen Überlieferung zu entfernen und dafür eigenes zu geben. Die Orgelempore hat auch die alte erneuerte Orgel aufgenommen. Zu ihr wurde der alte barocke, wie damals üblich, dreiteilig geteilte Prospekt und ein Teil der alten Pfeifen benutzt, alles übrige neu gemacht. Die alten Prospektorgelpfeifen wurden, da eine Reinigung unmöglich war, mit Zinnfolie auf feiner Lack-

unterlage überzogen und mit Kreide abgerieben. Dieses bereits in alten Jahrhunderten angewandte Verfahren kann als vorzüglich empfohlen werden in all den Fällen, in denen eine andere Behandlung nicht möglich ist. Eine Oxydation des Stanniols tritt bereits nach kurzer Zeit ein. Die Labien der Pfeifen wurden mit schwarzer Malerei versehen. Die Orgel besitzt jetzt 21 klingende Register, auf 2 Manuale und 1 Pedal verteilt, dazu 5 Kuppelungen und eine Anzahl von Spielknöpfen und sonstigen Spielhilfen. Sie ist im pneumatischen System von dem Hoforgelbaumeister J. Schmid in Oldenburg gebaut. Der Ton der Orgel beherrscht vollständig den weiten Raum, in den entfernteren Ecken ist jeder Ton, ob stark oder schwach gespielt wird, klar verständlich.

Beim Entwurf des Altars wurde ein Zusammenwirken des Altars mit dem darüber befindlichen Chorfenster erstrebt. Der alte Sandsteinblock wurde wieder benutzt. Die konkave Rundung des oberen Aufbaues ist mit Goldmosaik ausgelegt, dargestellt ist ein streng stilisiertes einfaches Lilienmuster. Die Modelle der beiden seitlichen betenden Engel, das Modell und die Ausführung des bronzenen Christuskreuzes wurden von einem jungen Oldenburger Bildhauer, Max Götes, angefertigt. Zu den beiden vorhandenen Zinnleuchtern wurden 2 neue hinzugegossen. Die Kanzel erinnert in ihrem Gesamteindruck an alte Oldenburger Dorfkanzeln, vgl. Wiarden und Lettens und andere. Es ist jedoch versucht, im Aufbau etwas im Sinne unserer Kunstauffassung zu geben. Die Brüstung ist bemalt und stellt die Hauptabschnitte des menschlichen Lebens von der Kindheit bis zum Greisenalter dar. Die Bemalung stammt von G. K. Rohde in Bremen.

G. K. Rohde hat auch die Glasfenster entworfen. Das bedeutendste ist das Chorfenster, das Christus mit den 4 Aposteln, sowie 4 begleitenden Engeln gibt. Der Bremer Senat stiftete ein Fenster mit der Verherrlichung der Barmherzigkeit. 4 kleinere Fenster enthalten straff stilisierte Engelfiguren. Die übrigen Fenster sind einfacherer Art und mit Ornamenten versehen. In diesen Fenstern ist etwas ausgesprochen gutes modernes, sie vereinigen die teppichartige, herrliche Farbenpracht der alten Vorbilder mit moderner, straffer Zeichnung und moderner Technik.



Ferner stammt die farbige Behandlung des Chores von G. R. Rohde. Die Aufgabe hatte ihre besonderen Schwierigkeiten, da verlangt wurde, neben die den Schlußstein umgebende mittelalterliche Rosette etwas Neues zu setzen, das aber schließlich doch mit dem Alten zusammengehen mußte. Die Ausführung hat aber gezeigt, daß dieses sehr gut geht, sowie der Maßstab der Zeichnung und die Harmonie der Farben gewahrt wird. Die Gewölbefelder erhielten einen dunkelgoldgelben Ton mit kräftigem blauen Ornament. Der Wandton wurde ein einfaches Grau. Die Pfeiler wurden blau-rot gefärbt und mit gelb-schwarzen Teilungen überzogen. Im übrigen erhielten Wände und Gewölbe der Kirche keine farbige Bemalung, sondern es wurde bei der Neubemalung der frühere gelblich-rote Kalkton beibehalten. Das Gestühl und die Empore wurden blau-grau gestrichen und mit hellen Linien belebt. Die Füllungen und die Kassetten der Emporen erhielten eine farbig dekorative Bemalung. Die Orgel, wie die Pastorenpriechele wurden lebhafter bemalt, um so eine Abwechslung in die schlichte Behandlung des Anstriches zu bringen. Der Grundton ist hier braun-rot mit gelblichen und schwarzen Strichen. Diese Malerarbeiten wurden in geschickter Weise durch den ortsangesehnen Malermeister Meyer ausgeführt.

Eine Auffrischung der romanischen und gotischen Wandmalereien ist nicht erfolgt, nur einzelne freigelegte Bilder wurden ausgespart und durch den Maler Morisse ergänzt. Von einer Wiederherstellung der überaus reichen Sakristeibemalung wurde Abstand genommen, da die Bauleitung ein derartiges Verfahren für fehlerhaft hielt. Dafür wurden an den Wänden Holzleisten befestigt, welche eine Zutebespannung aufnahmen. Dabei erhielten die Teile der Wände, welche eine bedeutendere Malerei erhielten, bewegliche Klappen, so daß die unberührten Gemälde jederzeit besichtigt werden können.

Die Türen sind sämtlich neu bis auf die beiden südlichen im Windfang vor dem Querhause. Auch sie erhielten eine unserer Zeit entsprechende Formensprache.

Die Baukosten betragen rund 147 000 M. Um späteren Geschlechtern auch Näheres über die Wiederherstellungsarbeiten mitzuteilen, wurde auf der Rückwand des Altares eine Tafel angebracht,



die die Instandsetzung kurz wiedergibt<sup>1)</sup>. An den Unterzügen der Orgel=Empore sind die Namen der beteiligten Handwerker genannt. Derartige Mitteilungen werden von unseren Nachkommen sicher freudig begrüßt werden.

Die Baukommission, die zuerst geschichtlichen Anschauungen huldigte, wandte sich bald der künstlerischen Auffassung zu, zum Teil vielleicht mit durch das Bremer Gutachten. Kleinere Kompromisse mußten allerdings geschlossen werden. Es sei hier aber hervorgehoben, daß Herr Geheimrat Mohrmann durch seinen hochherzigen Entschluß, auf die Ausbildung des Altars, der Bemalung der Kirche und der Umgebung der Kanzel, bei der ausgesprochen subjektiven Richtung des Architekten Rauchheld keinen Einfluß nehmen zu wollen, diese künstlerische Wiederherstellung gefördert hat. So konnten Baukommission und Bauleitung der Bauaufgabe zu einem baldigen Erfolge verhelfen. Weihnachten 1909 wurde die Kirche bereits wieder in Benutzung genommen.

<sup>1)</sup> Auf der Seite des Altars ist angebracht: Entwurf Baurat Rauchheld.

Die Inschrift der Tafel auf der Rückwand des Altars lautet:

Unter der Regierung des Großherzogs Friedrich August ließ die Großherzogliche Staatsregierung diese Kirche mit einem Aufwande von 135 000 M von Herbst 1907 bis Frühjahr 1910 wieder herstellen.

Der Dachreiter des Turmes wurde vollständig erneuert, das alte Schleppe-dach der Nordseite des Langhauses beseitigt, die frühere Bedachung mit holländischen Pfannen durch Mönch- und Konneziegel ersetzt, der Chorgiebel neu aufgeführt, die Westrose, wie die Fenster der Südseite und das Fenster des nördlichen Querschiffes mit Steinmaßwerk versehen, das früher abgeteilte nördliche Querschiff wieder geöffnet und hier der Orgelboden mit erweiterter alter Orgel erbaut, Altar, Kanzel, Gestühl und Turmrichel neu eingefügt, Fenster und Chor durch G. K. Rohde in Bremen mit Malereien versehen, das bronzenes Christuskreuz durch Max Göles in Düsseldorf ausgeführt, der Kirchplatz neu angelegt.

Zur Baukommission gehörten:

Landtagspräsident Oekonomierat Schroeder, Rordermoor,  
Geheimer Regierungsrat Professor Mohrmann, Hannover,  
Professor Bernhard Winter, Oldenburg,  
Pfarrer Bulling, Wildeshausen.

Die Bauleitung lag zu Anfang in den Händen des Baurates Wege in Oldenburg und ging nach dessen Tode im Februar 1908 auf den Baurat Rauchheld über, dem der Regierungsbauauführer A. Former aus Braunschweig zur Seite stand.

Der Bezirksbaumeister war nach Wege's Tode Bauinspektor Ritter.



## V.

# Über die Rechtsbeständigkeit der Verordnung vom 3./4. August 1849, betreffend die Verfassung der evangelischen Kirche des Herzogtums Oldenburg.

Von Christian Diedrich von Buttell.

Vortrag im Literarisch-geselligen Verein am 30. Dezember 1851<sup>1)</sup>.

Nicht leicht wird bei uns ein Gegenstand von größerer Unklarheit und Zweifelhaftigkeit gefunden werden, als die Frage nach der staatsrechtlichen Bedeutung und Gültigkeit unserer evangelischen Kirchenverfassung. Es wird Sie daher, meine Herren, vielleicht interessieren, wie ich während der Zeit, daß ich dem hiesigen Staatsministerium an der Spitze vorstand und zugleich die Kultusangelegenheit zu meinem besonderen Departement zu zählen hatte, diese Frage angesehen habe und unverändert noch jetzt ansehe.

Daß die der evangelischen Kirche seit ihrer besonderen Stellung zur Last gebliebenen Geldverpflichtungen zur Summe von 3040 Rth. 49 Gr., sowie die zur Sustentation des Oberkirchenrats und der

---

<sup>1)</sup> Herr Geheimer Rat Regierungspräsident a. D. A. von Buttell gestattete in dankenswerter Weise den Abdruck dieses Vortrags seines Vaters, worin die Rechtsbeständigkeit der oldenburgischen Kirchenverfassung nach dem ersten Staatsgrundgesetz vom 18. Februar 1849 in Zweifel gezogen wird; zugleich werden hier die Richtungslinien für die notwendigen Änderungen gezogen, um eine lebensfähige Kirchenverfassung zu schaffen. Zum Verständnis des Zusammenhanges mag noch Folgendes dienen. Nach dem Staatsgrundgesetz ordnete die erste Synode die Verfassung der lutherischen Kirche selbständig, und Großherzog Paul Friedrich August gab durch die Verordnung vom 3./4. August 1849 seine Zustimmung. Das Konsistorium wurde vom Oberkirchenrat abgelöst, das Kirchenregiment des Landesherrn beseitigt und die Kirche in der selbständigen Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten nur den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen. Aber diese völlig unabhängige Stellung der lutherischen Kirche erwies

